



Universität Potsdam

Margret Selting

Phonologie der Intonation : Probleme bisheriger Modelle und Konsequenzen einer neuen interpretativ-phonologischen Analyse

first published in:
Zeitschrift für Sprachwissenschaft 11 (1993), ISSN 0721-9067, S. 99-138

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:
In: Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 49
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/4194/>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-41948>

Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 49

Margret Selting

Phonologie der Intonation

Probleme bisheriger Modelle und Konsequenzen einer neuen interpretativ-phonologischen Analyse*

Ziel dieses Aufsatzes ist es zu zeigen, daß und weshalb Intonationsmodelle, die die Prämissen des traditionellen systemisch-tonetischen Ansatzes teilen, ungeeignet sind für die Analyse natürlicher Sprachverwendung in konversationeller Interaktion. Insbesondere die Grundeinheit der 'Tongruppe'/'Toneinheit'/'Intonationsphrase' wie auch die Analyse des 'Tonmusters' bzw. der letzten Tonhöhenbewegung der Einheit im Hinblick auf die Unterscheidung und Differenzierung von Satzarten bzw. Satzmodi sind auf die Analyse kontextfreier Sätze zugeschnitten und kaum auf die Verhältnisse der Sprachverwendung in natürlicher konversationeller Interaktion übertragbar. Eine alternative Analyse der Intonation als interaktiv relevantes Signalisierungssystem ermöglicht bessere und plausiblere Beschreibungen.

Meine alternative Konzeption basiert auf der empirischen Analyse eines Korpus natürlicher Daten aus informellen Alltagsgesprächen. Das Ergebnis dieser Analyse ist, daß Intonation als unabhängiges, autonomes Signalisierungssystem aufgefaßt werden muß. Für die derzeit üblichen Ansätze der phonologischen Intonationsforschung ergibt sich die Forderung nach noch stärkerer als bisher angenommener Modularisierung: Zwar steht die Wahl der Akzentstelle in systematischer Beziehung zu grammatischen Prinzipien und muß mit Bezug auf die Grammatik analysiert werden, aber die Wahl der Tonhöhenbewegung kann nicht mit Bezug auf die Grammatik erklärt werden: die letzte Tonhöhenbewegung unterscheidet nicht grammatisch relevante Satzarten/Satzmodi, sondern interaktiv relevante Aktivitätstypen in der konversationellen Interaktion, die auch je unterschiedliche sequentielle Implikationen für die konditionell relevante Antwort haben.

1. Einleitung

Die Intonationsforschung ist seit langem anerkannter Bestandteil linguistischer Forschung. Sowohl ältere melodisch (von Essen 1964) und systemisch-tonetisch (Pheby 1969, 1980, Kohler 1977) orientierte Modelle wie auch neuere modular orientierte generative Ansätze (Uhmann 1991, Wunderlich 1988) und experimentelle Untersuchungen zur Intonation (Altmann u. a. 1989) sind dabei auf die

* Konstruktive Kritik und wertvolle Kommentare zu einer früheren Version dieses Aufsatzes verdanke ich Thomas Berg. Weitere hilfreiche Verbesserungsvorschläge machten auch zwei anonyme Gutachter sowie der federführende Redakteur der Zeitschrift für Sprachwissenschaft, Peter Scherfer.

Lösung satzgrammatischer Problemstellungen zugeschnitten. Im wesentlichen orientieren sich dabei die neueren Modelle trotz anderer Begrifflichkeit an denselben Prämissen über die interne Struktur und Funktion intonatorischer Einheiten und Kategorien wie die alten Modelle.

Im Rahmen dieses Aufsatzes möchte ich zeigen, daß die traditionelle Einheit der 'Tongruppe' wie auch die neuere Kategorie der 'Intonationsphrase' mit ihrem obligatorischen 'Tonmuster' bzw. 'Nukleus(-Akzentton)', denen die Erfüllung bestimmter satzgrammatischer Funktionen zugeschrieben wird, für die Analyse gesprochener Sprache in natürlichen Gesprächen wenig geeignet ist. Im Hinblick auf die Entwicklung einer Alternative zum traditionellen Ansatz möchte ich darlegen, daß und wie ein interpretativ-phonologischer Ansatz die Form und Funktion der Prosodie in Gesprächen, und speziell auch der Intonation, gewinnbringender und besser erklären kann. Es wird sich zeigen, daß sich einige bisher nur unzureichend geklärte Fragen der Satzintonationsforschung besser lösen lassen, wenn man Intonation als autonomes Signalisierungssystem auffaßt, das keine primär grammatischen, sondern interaktive Funktionen erfüllt. Dabei ist zwar die Wahl der Akzentstelle für die Erzeugung eines gewünschten Fokus eng mit grammatischen Prinzipien verbunden, aber die Wahl der Tonhöhenbewegung (bzw. des Tonmusters oder des Akzenttypen) kann nicht befriedigend mit Bezug auf grammatische Prinzipien erklärt werden, sondern verlangt den Bezug auf die Organisationsmechanismen der konversationellen Interaktion.

Die vorgeschlagene alternative Analyse der Intonation ist im Rahmen eines neuen phonologischen Ansatzes verankert, der auf der Grundlage einer strikt empirischen Methodologie die Rolle der Prosodie bei der Organisation natürlicher Gespräche untersucht. Dieser Ansatz strebt eine Verbindung zwischen phonologisch-prosodischen Analysen einerseits und ethnomethodologisch-konversationsanalytischer Methodologie andererseits an. Im Rahmen einer 'Interpretativen Phonologie der Konversation' werden phonologisch-prosodische Kategorien aufgefaßt als Kontextualisierungshinweise, als kommunikative Signale, mit denen Interaktionspartner sich wechselseitig kommunikative Aktivitäten signalisieren und Interpretationsrahmen relevant machen, mit denen sie die für die anstehende Interaktion gültigen Kontexte erst herstellen und etablieren (Gumperz 1982, Auer 1986). Eine derartige prosodisch-phonologische Analyse lehnt sich eng an die richtungsweisenden Arbeiten zu einer 'Phonology-for-Conversation' an, wie sie in jüngster Zeit v.a. von den Phonologen John Local, John Kelly, William H. G. Wells u. a. vorgelegt wurden (vgl. Local/Kelly/Wells 1986 usw.); enge Verbindungen bestehen auch zu neueren Arbeiten im Rahmen des Konstanzer Projekts 'Kontextualisierung durch Rhythmus und Intonation' (Couper-Kuhlen 1989, 1990, 1992, Couper-Kuhlen/ Auer 1988, Auer 1990).

Intonation ist in diesem neuen Ansatz Bestandteil eines komplexen prosodischen Systems, das neben und/oder in Konkurrenz mit anderen prosodischen

Parametern verwendet wird. Ich verstehe *Prosodie* als Oberbegriff für diejenigen suprasegmentalen Aspekte der Rede, die sich aus dem Zusammenspiel der akustischen Parameter Grundfrequenz, Intensität und Dauer in silbengroßen oder größeren Domänen ergeben. Hierzu gehören Phänomene wie Intonation, d. h. der Tonhöhenverlauf gesprochener Sprache in der Zeit, Lautstärke, Länge, Pause, sowie die damit zusammenhängenden komplexeren Phänomene Tempo/Sprechgeschwindigkeit und Rhythmus (vgl. hierzu auch Couper-Kuhlen 1986: Kapitel 1). Im Zentrum der vorliegenden Erörterung stehen Kategorien und Modelle zur Beschreibung der Intonation.

Im folgenden werde ich zunächst die Prämissen und Kategorien der traditionellen Ansätze im Überblick darstellen, bevor ich sie mit möglichen Alternativen konfrontiere und danach im Detail kritisiere. Meine eigene Analyse geht dabei theoretisch und methodologisch anders vor als herkömmliche Intonationsuntersuchungen; dennoch haben meine Resultate aber Konsequenzen für Intonationsmodelle im Rahmen abstrakterer phonologischer (Kompetenz-) Theorien.

2. Prämissen, Zielsetzungen und Kategorien prosodischer Ansätze

In der Prosodie- und Intonationsforschung stehen sich seit langem zwei verschiedene Richtungen gegenüber, die sich an der Frage der Autonomie der Intonation scheiden: Viele gängige Intonationstheorien, insbesondere der tonetisch-systemische Ansatz in der Tradition von Halliday (1967), für das Deutsche repräsentiert durch Pheby (1969, 1980), und einige neuere nicht-lineare generative Intonationstheorien (für das Deutsche siehe Wunderlich 1988), beschreiben die Intonation in systematischer Beziehung zu grammatischen Kategorien (für einen Überblick über die Forschung zur Prosodie im Deutschen siehe Gibbon 1987 b). Demgegenüber wird die Annahme der Unabhängigkeit der Prosodie von anderen linguistischen Systemen, die Annahme der Prosodie als autonomem Signalisierungssystem, innerhalb der linguistischen Prosodie- und Intonationsforschung v. a. von Bolinger (seit 1958; jüngst 1986, 1989), Gibbon (1981, 1984, 1987) und Knowles (1984) vertreten. Da die in diesen Ansätzen entwickelten Beschreibungskategorien auf die jeweiligen Analyseziele zugeschnitten sind, werden sie im Folgenden zunächst überblicksmäßig gegeneinandergesetzt, bevor ich zur Detailauseinandersetzung mit den Kategorien übergehe.

2.1. Der systemisch-tonetische Ansatz

Die bekanntesten und am weitesten verbreiteten Analyse- und Beschreibungskategorien für Intonation sind tonetische Kategorien, wie sie in der britischen

Tradition entwickelt und z. B. von O'Connor/Arnold (1973), innerhalb des systemischen Ansatzes von Halliday (1967) und innerhalb eines parametrischen prosodischen Ansatzes auch von Crystal (1969) und Couper-Kuhlen (1986) vorgeschlagen wurden.¹ Brazils Ansatz zur Beschreibung der Diskursintonation (vgl. Brazil 1981, Brazil/Coulthard/Johns 1980, Coulthard/Brazil 1982) stellt eine Verbindung her zwischen der Hallidayschen systemisch-tonetischen Intonationsanalyse und dem systemischen Ansatz der Diskursanalyse von Sinclair/Coulthard (1975).²

Die tonetische Analyse geht von der zentralen Rolle der phonologischen Kategorien 'Tongruppe' (auch 'Toneinheit' genannt), 'Nukleus' (auch 'Tonsilbe') und 'Ton' (auch 'Tonmuster') aus. Diesen Kategorien entsprechen in neueren Arbeiten die Kategorien 'Intonationsphrase', 'Fokussilbe' und 'Akzentton' (Selkirk 1984, Wunderlich 1988, Uhmann 1991). Diese Kategorien sind von Anbeginn an im Hinblick auf grammatisch orientierte Intonationsanalysen entwickelt worden und sind genau auf diese Art von Analyse zugeschnitten. So ist es bemerkenswert, daß einer der Klassiker der anglistischen Phonetik, Henry Sweet, bemerkte, daß die in Intonationssprachen wie dem Englischen verwendeten *intonations* bzw. *tones level, rising, falling, compound rising (\ /)* und *compound falling (/ \)* in funktionaler Hinsicht *sentence-tones* seien: „In all these cases the tones are functionally 'sentence tones', that is, they modify the general meaning of the whole sentence“ (or. 1877, zitiert nach: Sweet 1971: 177). An anderer Stelle ist explizit im Zusammenhang mit *sentence-tone* von syntaktischen Satztypen die Rede: „The interesting question now arises, how do such languages express these general ideas (interrogation, affirmation, etc.), which it is the function of the English tones to express“ (or. 1873–4, zitiert nach: Sweet 1971: 179).

In dieser Tradition ist die Tongruppe eine phonologische Einheit, die im Hinblick auf eine Bestimmung der grammatisch relevanten Funktionen der Intonation definiert ist; in der praktischen empirischen Analyse bringt diese Kategorie erhebliche Segmentierungsprobleme mit sich (Pheby 1969: 50f., Cruttenden 1986: 35–58, Selting 1987). Zudem kümmert sich die tonetische Analyse fast ausschließlich um die Tonhöhenverläufe in und nach der sogenannten Nucleussilbe, der per definitionem am stärksten betonten Tonsilbe einer Tongruppe; demgegenüber werden an anderen Stellen allenfalls noch die Tonhöhenniveaus prominenter prä-nuklearer 'head'- oder 'key'-Silben für relevant gehalten, nicht aber deren Tonhöhenverläufe. Diese Konzentration des Interesses auf den Nukleus ist nur nachvollziehbar, wenn man davon ausgeht, daß es die wichtigste oder gar einzig wichtige Funktion der Intonation ist, in der

1 Für die Beschreibung der Intonation des Deutschen haben besonders Pheby (1969, 1980) und Kohler (1977) den Hallidayschen systemisch-tonetischen Ansatz übertragen.

2 Für einen weitergehenden Überblick mit Bezug auf das Deutsche siehe Gibbon 1987b.

sogenannten Nucleussilbe der Tongruppe die Unterscheidung zwischen grammatischen Satzarten bzw. Satzmodi auszudrücken. In Abhängigkeit von den syntaktischen Satzarten wird dann die Intonation als Mittel der Satzartendifferenzierung analysiert. Wie ich weiter unten im Detail zeigen werde, ist eine solche Analyse für die Beschreibung der Prosodie konversationeller Interaktion mit viel zu starken und viel zu eingeschränkten Prämissen behaftet.

2.2. Der konfigurationale Ansatz

Bolinger faßt Intonation nicht als Teil des grammatischen Systems auf, sondern als Teil der Gestik. Er grenzt seinen Ansatz wie folgt von anderen ab: „it differs from others mainly in its insistence on the independence of intonation from grammar. Intonation has more in common with gesture than with grammar (...), though both gesture and intonation are tremendously important to grammar, as their lines intersect“ (Bolinger 1986: viii). Bolinger sieht die Aktivitäten der konversationellen Interaktion als die Einheiten an, in bezug auf die Grammatik und Intonation in ihrer Interdependenz analysiert werden müssen, um die Rolle der Intonation zu bestimmen: „Intonation and syntax make their separate contributions to conversational interaction. There is where they come together, not in a higher or more properly *linguistic* domain“ (S. 78).

Hierin liegt dann auch begründet, weshalb Bolinger zu anderen Beschreibungskategorien kommen muß als die Tonetiker: Wenn auch die Funktion von Prosodie und Intonation zur Herstellung und Signalisierung konversationeller Aktivitäten sowie zum Ausdruck emotionaler oder affektiver Bedeutungen mit berücksichtigt werden soll, dann spielt nicht ausschließlich und nicht einmal hauptsächlich ein sogenannter Nucleus und die dort gewählte Melodie, sondern die Kontur der gesamten Äußerung eine Rolle.

Gegenüber der tonetischen Analyse scheinen mir Bolingers Kategorien schon besser als Ausgangspunkte für die Analyse konversationeller Interaktion geeignet. Allerdings bedient auch er sich offenbar v. a. introspektiver Daten; einige seiner Unterscheidungen und Kategorien wurden jedoch in früheren Arbeiten experimentell abgesichert (vgl. zusammenfassend Gibbon 1976: 221–232). Für die Transkription und Darstellung größerer Mengen empirischer Daten ist Bolingers Notationsweise völlig ungeeignet. Meine weiter unten vorgestellten Analysekatoren sind deshalb zwar z. T. Bolingers Kategorien ähnlich, wurden aber unabhängig davon entwickelt und auf die Verwendbarkeit für empirische Untersuchungen zugeschnitten.

Im Rahmen seiner 1989er Monographie analysiert Bolinger dann (offenbar anhand von introspektiven Beispielen) die Verwendung der Prosodie für die Signalisierung und Begrenzung (‘demarcation’) von ‘segments’ (1989: 81 ff.). Die Wahl der Intonation für die Formulierung von unterschiedlichen Typen von Fragen und anderen Äußerungstypen erklärt er mit Bezug auf den Ausdruck

emotionaler und affektiver Bedeutungen und belegt damit weiter seine These der Autonomie der Intonation gegenüber der Grammatik: „One can calculate probabilities, but there are no defining connections between intonation and question type“ (S. 143). Auch bei der Analyse der Akzentuierung besteht er darauf, daß die Akzentzuweisung und die Interpretation der Akzentdomänen nicht grammatisch, sondern semantisch erklärt werden muß mit den Prinzipien ‘accent of power’ und ‘accent of interest’ (vgl. chapter 9). In mancherlei Hinsicht kommt die vorliegende Analyse trotz anderer Methodologie zu ähnlichen Ergebnissen wie Bolingers Analyse. Doch bleibt Bolinger den Nachweis der interpretativen Relevanz seiner Analysen in natürlichen Gesprächen schuldig.

In Anlehnung an Bolinger faßt auch Gibbon (1981, 1984, 1987a) Intonation als ein autonomes System auf, als ein „metakokutives Signalisierungssystem“. Auch er sieht Prosodie als primär bezogen auf mündliche Interaktion: „Discourse structures, not sentence structures are the primary correlates of the structures defined by the prosodic systems of language.“ (Gibbon 1987a: 4). Gibbon hebt über Bolinger hinaus die genre- und stilkonstitutive Funktion der Akzentuierung hervor: Er postuliert prosodische Sprechstile, die aus der unterschiedlichen Organisation der Akzentuierung in unterschiedlichen Aktivitätstypen und Kontexten resultieren: Während z. B. in Vorlesestilen die Akzentuierung zur Signalisierung der syntaktischen Struktur eingesetzt wird, signalisiert sie in längeren Beiträgen zu dialogischen Interaktionen eher die semantische Strukturierung der Beiträge, in ritualisierter Kommunikation kann sie schließlich vor allem zur Herstellung eines bestimmten Rhythmus und einer bestimmten Stilisierung verwendet werden (die „Ebenenwechselhypothese“; vgl. Gibbon 1984: 166).

Interessanterweise setzt sich auch in anderen neueren Forschungsrichtungen derzeit offenbar eine ähnliche Sichtweise durch: Mit der Anlehnung an Pierrehumberts (1980) Modellierung der Intonation steht ein Akzentsequenzmodell im Vordergrund der Diskussion, und mit der Übernahme der These Selkirks (1984: 27f.), daß der prominenteste Tonhöhenakzent einer Intonationsphrase frei zugewiesen wird und den semantischen Fokus der Phrase konstituiert, liegt eine Autonomieauffassung mit Bezug auf die Intonation nahe. Das formale Modell, das m. W. am ehesten mit dem Bolingerschen Modell vereinbar wäre, ist ein Modell wie das von Gårding (1983) oder Ladd (1990), die mit lokalen und globalen Kategorien arbeiten.

2.3. Interpretative Phonologie der Konversation und die Analyse der Prosodie als Kontextualisierungsverfahren

In enger Anlehnung an den Ansatz der *Phonology for Conversation* (Local/Kelly/Wells 1986 u. a.) und an die Kontextualisierungsforschung (Gumperz 1982, Auer 1986, 1992) habe ich versucht, die Grundzüge einer Analyse der

Prosodie im Gespräch im Rahmen einer 'Interpretativen Phonologie der Konversation' zu entwickeln (Selting 1991 a).³

Das allgemeine und gemeinsame Ziel sogenannter 'interpretativer Analysen' ist die Rekonstruktion und der Nachweis von Kategorien als Teilnehmerkategorien, d. h. als Kategorien, an denen sich die Interaktionspartner in Gesprächen bei der Produktion und Interpretation von Aktivitäten nachweisbar orientieren. Als Mittel der Organisation und Koordination dieser Aktivitäten werden in jüngster Zeit nach einem Vorschlag von John Gumperz sogenannte 'Kontextualisierungshinweise' untersucht (vgl. Gumperz 1982), d. h. verbale und non-verbale Signale, mit denen Interaktionspartner sich wechselseitig die interaktive Herstellung und Aufrechterhaltung von Aktivitätstypen und Situationsdefinitionen anzeigen und Interpretationsrahmen nahelegen.

Das zentrale Ziel einer Interpretativen Phonologie der Konversation ist die empirische Analyse der Rolle der Phonologie bzw. Prosodie als Kontextualisierungshinweis bei der Organisation der alltäglichen Konversation. Dieser Ansatz versteht sich als ein linguistischer Ansatz, der stark auf ethnomethodologische Prämissen und konversationsanalytische Methodologie zurückgreift. Die ethnomethodologische Konversationsanalyse liefert dabei einerseits grundlegende Konzepte und Kategorien der Analyse konversationeller Interaktion, die auch eine Neubestimmung der Analyseeinheiten und -fragestellungen phonologisch-prosodischer Untersuchungen gegenüber traditionelleren Analysen erfordern. Andererseits stellt sie methodische Verfahren zur Verfügung, die auf die empirische Analyse und die Rekonstruktion von unmarkierten Erwartbarkeitsbeziehungen zwischen (sprachlichen) Aktivitäten abzielen, an denen sich Teilnehmer in Interaktionen beobachtbar und nachweisbar orientieren (vgl. auch Levinson 1983: Kapitel 6). Eine in diesem Rahmen angesiedelte Analyse phonologischer und prosodischer Phänomene nenne ich 'interpretativ-phonologisch' (Selting 1991 a).

Gegenstand einer interpretativ-phonologischen Analyse der Prosodie ist die Beschreibung der prosodischen Parameter, die in natürlichen Gesprächen zur Gesprächsorganisation verwendet werden. Konkret geht es dabei um die Rolle der Prosodie bei der routinemäßigen Bewältigung folgender interaktiver Aufgaben:

- (1) Die Konstruktion von Turnkonstruktionseinheiten und Turns:
 - Herstellung bzw. Signalisierung der internen Kohäsion und der Abgrenzung wie auch der Kombination von Äußerungseinheiten in Redebeiträgen oder Turns, d. h. den aus der Konversationsanalyse

³ Die Analyse von Prosodie im Gespräch ist derzeit sowohl in der phonologischen Prosodieforschung als auch in der Diskursforschung immer noch Neuland. Siehe dazu auch Brünnler 1989, Jin 1990.

bekanntes sogenannten 'Turnkonstruktionseinheiten' (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974);

- Signalisierung der internen Struktur, der „Bausteine“ und „Bauweise“ dieser Turnkonstruktionseinheiten, u. a. auch das Zusammenwirken der prosodischen Struktur mit der Syntax und Lexiko-Semantik und mit der Position der Einheit im Turn oder in einer Gesprächssequenz.
- (2) Die Organisation des Sprecherwechsels:
- Signalisierung des Status der Turnkonstruktionseinheit innerhalb des Turns, z. B. Signalisierung, ob eine gegebene Einheit turnbeendend sein soll oder nicht, ob also ein Sprecherwechsel ansteht oder nicht (vgl. auch Local/Kelly/Wells 1986, Local/Wells/Sebba 1985);
 - Signalisierung der Art des Sprecherwechsels mithilfe z. B. rhythmischer Prinzipien (vgl. Couper-Kuhlen 1989, 1990, 1992);
 - Signalisierung, ob ein simultan einsetzender Redebeitrag eines zweiten Sprechers das Rederecht beansprucht oder nicht (vgl. auch French/Local 1983).
- (3) Konstitution interaktiv relevanter Aktivitätstypen:
- Verwendung prosodischer Parameter (gegebenenfalls in Konkurrenz mit anderen) als aktivitätstyp-unterscheidende Kontextualisierungshinweise bei der Konstitution von Aktivitätstypen, wie z. B. unterschiedlichen Typen konversationeller Fragen oder unterschiedlichen Typen von Reparaturreinleitungen bzw. Problemmanifestationen im Gespräch (vgl. auch Selting 1991 b, 1992 a und Kelly/Local 1989).
- (4) Analyse der Rolle der Prosodie für die Signalisierung kohäsiver Beziehungen zwischen Aktivitätsteilen und Aktivitäten und für die Herstellung von Interaktionsstilen:
- Signalisierung der Art der Beziehungen aufeinanderfolgender Einheiten zueinander, u. a. auch im Hinblick auf kohäsive Beziehungen in längeren Turns wie beim Erzählen oder Argumentieren und im Hinblick auf die Konstitution von Interaktionsstilen und -beziehungen (vgl. Gumperz 1982, Couper-Kuhlen 1983, Goldberg 1978, Müller 1991, Selting 1989, 1992 b).

Meine Analysen zeigen, daß Interaktionspartner bei der Konstruktion und Interpretation ihrer sequentiell eingebetteten konversationellen Aktivitäten auf unterschiedliche, aber jeweils autonome Signalisierungssysteme zurückgreifen, aus denen sie die für die Aktivität konstitutiven Signale auswählen und in Konkurrenz miteinander verwenden und interpretieren. Relevante autonome Signalisierungssysteme sind z. B. die Lexiko-Semantik, die Syntax und die

Prosodie. Im Rahmen interpretativ-phonologischer Analysen sind Sprache allgemein und einzelne sprachliche Subsysteme primär als kommunikativ bzw. interaktiv relevante Signalisierungssysteme von Interesse. Bei der interpretativ-phonologischen Analyse konversationeller Aktivitäten wird dementsprechend immer von der sequentiell interpretierten Aktivität als Explanandum ausgegangen und es wird danach gefragt, mithilfe welcher konstitutiven Signale aus welchen autonomen Signalisierungssystemen sie hergestellt und als solche interpretierbar gemacht werden.

Dem methodologischen Usus der Konversationsanalyse folgend, strebe ich eine Kombination von Strukturanalyse und Sequenzanalyse an. Bei der *Strukturanalyse* geht es um die Identifizierung (ggf. zunächst noch holistischer) interpretativer Einheiten und deren strukturelle Analyse und Dekomponierung in ihre kleinsten interpretativ relevanten und distinktiven/konstitutiven Parameter. Bei der sogenannten *Sequenzanalyse* geht es um den empirischen Nachweis der interpretativen Relevanz der analysierten Kategorien: Es wird davon ausgegangen, daß interaktiv relevante Kategorien vom Rezipienten nicht nur wahrgenommen und funktional interpretiert werden, sondern daß auch im sequentiell nachfolgenden Turn oder in anderen Rezipientenreaktionen diese Interpretation dem Sprecher signalisiert wird. Zum Beispiel folgt auf eine als konversationelle Frage interpretierte Aktivität eines ersten Sprechers entweder die konditionell relevante Antwort des Rezipienten, oder aber der Rezipient gibt einen Hinweis, daß und ggf. weshalb er diese Antwort nicht gibt. Im letzteren Fall ist aber gerade auch dieser Hinweis Evidenz dafür, daß der Rezipient die Frage als Frage verstanden hatte. In diesem Sinne kann die sequentiell nachfolgende Reaktion des Rezipienten als Evidenz für die Interpretation einer Äußerung und für die interpretative Relevanz einer Kategorie herangezogen werden (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; vgl. hierzu auch Levinson 1983: Kapitel 6). In der interpretativ-phonologischen Analyse soll mithilfe der Sequenzanalyse gezeigt werden, *daß* und *wie* die Kategorien interpretativ-phonologischer Analysen auf die sich ständig stellenden Erfordernisse der Organisation der alltäglichen Interaktion zugeschnitten sind, *daß* und *wie* Teilnehmer an Konversationen sich beobachtbar bzw. rekonstruierbar an diesen Kategorien orientieren und sie systematisch und 'methodisch' als Ressource verwenden. Von den herkömmlichen Forschungsansätzen im Rahmen der Phonologie und Prosodie unterscheidet sich die Interpretative Phonologie der Konversation in erster Linie durch diese geforderte und für diesen Ansatz *notwendige* Ergänzung der Strukturanalyse durch die Sequenzanalyse.⁴

4 Genau hierdurch unterscheidet sich dieser Ansatz auch von den Arbeiten zur 'Diskursintonation' von Brazil und seinen Mitarbeitern (vgl. Brazil 1981, Brazil/Coulthard/Johns 1980, Coulthard/Brazil 1982 usw.; zur Kritik dieses Ansatzes, insbesondere aufgrund (1) der Beschränkung der Analyse allein auf die Intonation und (2) des Sich-Verlassens auf Intuitionen der Forscher bei der Explikation und Entwicklung funktionaler Kategorien siehe Local/Kelly/Wells 1986: 411 ff.).

3. Die Probleme bisheriger satzbezogener Prosodie- und Intonationsforschung und alternative Lösungen

Im folgenden werde ich im Detail nachweisen, daß zentrale Annahmen und Kategorien der tonetisch-systemischen Intonationsanalyse des Deutschen, wie sie von Pheby (1969, 1980) vertreten wird, in ähnlicher Weise aber auch den neueren modularen Ansätzen von Wunderlich (1988), Uhmann (1991), Altmann et al. (1989) zugrunde liegt, der Analyse gesprochener Sprache in natürlicher konversationeller Interaktion nicht gerecht werden kann. Die Auseinandersetzung mit den Definitionen von Pheby ist daher exemplarisch; sie betrifft auch neuere Ansätze, sofern diese die Prämissen der systemisch-tonetischen Analyse teilen, unabhängig von deren konkreter Begrifflichkeit. Ich werde zeigen, daß die Analyse natürlicher Daten zur Revision der traditionellen Annahmen, Analyseeinheiten und -kategorien der tonetisch-systemischen und verwandter Ansätze zwingt. Das Ergebnis dieser Überlegungen wird sein, daß eine Reinterpretation und ein neuer Zuschnitt der alten Kategorien auf die Analyse der Leistung der Prosodie in der und für die Organisation der konversationellen Interaktion bessere und widerspruchsfreiere Beschreibungen ermöglicht. Für modulare Ansätze ergäbe sich die Forderung einer noch stärkeren Modularisierung, bei der zwar die Wahl der Akzentstellen/Fokussilben in Beziehung zur Grammatik steht, die Wahl der Akzenttonhöhenbewegung jedoch in Beziehung zu Prinzipien der konversationellen Interaktion beschrieben werden muß.

Die Probleme der traditionellen Analyse und die alternativen Lösungsvorschläge betreffen v. a. die folgenden Punkte:

- (1) die Definition und Festlegung der Grundeinheit der Analyse: die Tongruppe bzw. Intonationsphrase als phonologische Kategorie;
- (2) die Interpretation der Funktion der Tonmusterselektion: Satzartendifferenzierung oder Signalisierung interaktiv relevanter Aktivitätstypen?

In der folgenden Argumentation werde ich mich auf Daten aus vier ca. eineinhalb bis zweistündigen informellen Konversationen stützen, die je drei Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer im Tonstudio der Universität Oldenburg bei Kaffee und Kuchen miteinander führten. In den folgenden Beispielen wird ein auf praktische Zwecke und das Analyseziel einer interpretativ-phonologischen Analyse zugeschnittenes Transkriptionssystem verwendet. Die hier relevanten Konventionen sind im Anhang zusammengestellt und werden weiter unten erläutert.⁵

⁵ Zu den Daten und deren Erhebung sowie zu den Transkriptionskonventionen und deren Rechtfertigung siehe Selting 1991 a.

3.1. Die Grundeinheit der Analyse

Pheby unterscheidet zwischen den phonetischen Erscheinungen der Artikulation und den phonologischen Kategorien, die eine kommunikative Funktion im Rahmen seiner Grammatik erfüllen, wie folgt:

<i>Phonetisch</i>	<i>Phonologisch</i>
Tonhöhenbewegung	Tonmuster
Artikulatorische Gliederung der Äußerung	Tongruppe
Rhythmische Struktur der Äußerung	Takt
Hervorhebung/Prominenz	Tonsilbe
(Pheby 1980: 857)	

Im Rahmen meiner weiteren Diskussion sind die phonologischen Kategorien der Tongruppe und des Tonmusters am wichtigsten. Die Tongruppe ist die grundlegende Einheit, innerhalb derer die anderen phonologischen Kategorien, in z.T. hierarchischer Beziehung zueinander, definiert werden.

Die Tongruppe ist „die Domäne für das Operieren des Tonmusters“ (Pheby 1980: 856). Pheby argumentiert, daß in Beispielen wie

der mensch denkt gott lenkt

„die intonatorische Gliederung (...) für die Interpretation von Äußerungen wesentlich sein kann. Die Einheiten, die dabei entstehen, sind deshalb als phonologisch aufzufassen. Wir sprechen in der Phonologie der Intonation von *Tongruppen*“ (S. 849).

Für das obige Beispiel gibt Pheby zwei verschiedene mögliche Gliederungen (S. 849; ‘//’ symbolisiert die Tongrunggrenze):

(a) // *der mensch denkt* // *gott lenkt* //

(b) // *der mensch denkt gott lenkt* //

Je nachdem, ob dieses Syntagma eine oder zwei Tongruppen aufweist, wird es unterschiedlich interpretiert. Pheby gibt als Paraphrasen

für (a): *Der Mensch denkt, Gott lenkt* bzw.

Der Mensch denkt, und Gott lenkt;

für (b): *Der Mensch denkt, daß Gott lenkt.*

Zusammen mit der syntaktischen Struktur signalisiert die Tongruppengliederung die Informationsverteilung im Satz (vgl. S. 864 ff.)

Die Einheit der Tongruppe ist in Abhängigkeit von der Kategorie des Tonmusters definiert: „Charakteristisch ist, daß in jeder Tongruppe eins und nur eins der (...) Tonmuster vorkommen kann“ (S. 864). Die wichtigsten Tonmuster des Deutschen, die distinktiven phonologischen Tonhöhenbewegungen, sind:

Tonmuster (phonologisch)	Tonhöhenverlauf (phonetisch)	Symbol
1	fallend	\
2	steigend	/
3	gleichbleibend	—

(Pheby 1980: 843)

Die Tonhöhenverläufe steigend-fallend (/ \) und fallend-steigend (\ /) sind Varianten der Tonmuster 1 (\) bzw. 2 (/).

Tonmuster sind distinktive phonologische Tonhöhenbewegungen, die „syntaktische Funktionen tragen können“ (S. 843). Das Tonmuster beginnt in der Tonsilbe der Tongruppe; die Tonsilbe ist „die prominenteste starke Silbe“ der Tongruppe (S. 855).

3.1.1. Segmentierungs- und Abgrenzungsprobleme mit Bezug auf die phonologische Einheit der ‘Tongruppe’ bzw. ‘Intonationsphrase’

Die Schwierigkeiten der genannten Definitionen betreffen die Beziehung zwischen Phonologie und Phonetik. Denn eine solche Tongruppengrenze muß sich nicht unbedingt phonetisch als Bruch o. ä. manifestieren. Wenn es um die Identifizierung und Abgrenzung von Tongruppen geht, hebt Pheby zunächst als phonetisches Mittel zur Signalisierung der artikulatorischen Gliederung der Äußerung „die *Möglichkeit* (meine Hervorhebung, M.S.) einer sog. *linguistischen Pause*, d.h. einer Pause, die weder zufällig noch als Wirkung einer Verzögerung, Verlegenheit oder einer Unterbrechung entsteht, sondern eine ganz bestimmte sprachliche Funktion trägt“ (Pheby 1980: 849) hervor. Da ‘Möglichkeit’ nicht ‘Notwendigkeit’ heißt, ist dies kein empirisches, sondern ein theoretisch begründetes Kriterium. In der Tat kommen Pausen ja auch innerhalb von Tongruppen vor und in der Praxis können Verzögerungs-, Verlegenheits- und linguistische Pausen auch wohl nur im Idealfall sauber voneinander getrennt werden. Auf die empirischen Probleme weist Pheby selbst hin: „Beim fließenden ungezwungenen Sprechen kommen solche Pausen selten innerhalb eines Satzes vor“ (S. 850). Später heißt es mit Bezug auf die phonologische Einheit der Tongruppe: „Die linguistische Pause ist eins der möglichen phonetischen Korrelate einer Tongruppengrenze. Ein anderes solches Korrelat ist der (...) Übergang zwischen einem Tonmuster und dem nächsten“ (S. 850). Denn: „In jeder Tongruppe muß aber ein Tonmuster selektiert werden, so daß die Gliederung durch die Tonhöhenbewegung angezeigt werden kann“ (S. 850). Die definitorische Kopplung der Einheit der Tongruppe an ein obligatorisches distinktives Tonmuster heißt dann, daß das Vorkommen eines

neuen Tonmusters auch als Kriterium genommen werden muß, um eine neue Tongruppe und damit auch eine Tongruppengrenze zu postulieren. Im obigen Beispiel verlangt also ein neues Tonmuster, das bei *lenkt* selektiert wird, auch ohne vorherige Pause eine Tongruppengrenze zwischen den beiden Sätzen.

Als weiteres, auch in der Literatur häufig genanntes Abgrenzungskriterium für Tongruppen nennt Pheby (1969: 50) „einen ausgedehnten (‘überlangen’) Takt“; in der Literatur wird dies häufig als „final lengthening“ bezeichnet. Wir können uns dementsprechend im obigen Beispiel *denkt* und *lenkt* etwas gelängt vorstellen.

Die Abhängigkeit der Tongruppe von der Syntax des Satzes benennt deutlich folgende Formulierung Phebys: „Der Sprecher kann nicht an beliebigen Stellen in der Äußerung linguistische Pausen setzen. Wenn er linguistische Pausen korrekt einsetzt, so richtet er sich dabei nach der syntaktischen Struktur, weil diese die Stellung der Tongruppengrenzen bestimmt“ (1980: 850; vgl. hierzu auch die Formulierungen in Pheby 1969: 50).

Damit dürfte deutlich sein, daß Pheby sowohl die zentrale Einheit der Tongruppe wie auch das Tonmuster in Abhängigkeit von (satz-) syntaktischen Einheiten und Funktionen definiert und daß bei dieser phonologischen Bestimmung der Tongruppe empirische (phonetische) Kriterien für Tongruppengrenzen nur nachrangig relevant sind. Genau diese a priori phonologische Orientierung schränkt aber die Brauchbarkeit des Konzepts für eine empirische Analyse natürlicher Daten ein.⁶

Die Probleme der Tongruppenanalyse in der Empirie sollen an den Beispielen (1) bis (3) illustriert werden:

(1) (aus K 0):

37:7 D: . wie HATtese denn nich **SCHISS** von wegn mit deiner
8 D: LUNge röntchen daß de da: . dein RAUchen feststelln

(2) (aus K 0):

39:1 D: [wenn die dich **AB**hörn dann **HÖRN** die ob du rauchs
2 E: [das **SEHN** die
3 D: aso **MEIN**: hausarz hat so**FORT** gemerkt daß ich rauche
4 D: der hat mich **AB**gehört un hat gesacht **RAU**chen sie
5 D: meint ich **JAA** meint er **JA HÖRT** man

6 Pheby erwähnt übrigens durchaus eine empirische Datenbasis, nämlich „gewisse(r) Beobachtungen (...) die über drei Jahre hinweg in Berlin angestellt wurden“ sowie ergänzende „Tonbandaufnahmen von Gesprächen (...), die in Gruppen von jeweils zwei oder drei Sprechern stattfanden“ (1980: 29). Allerdings scheint er dies weder für die Präsentation seiner von allen Hinweisen auf gesprochene natürliche Sprache bereinigten Daten, noch für seine Analyse als weiter relevant zu erachten.

(3) (aus K 1):

604 N: a ICH hab jetzt AU überlegt ob ich nacher maGister .

605 N: P:Rüfung also ZWischenprüfung WECHseln sollte=

606 N: =weil irgnwie geFÄLLT mir das hier nich mehr

607 I: mhm

Eine erste Schwierigkeit ergibt sich bereits dadurch, daß ich zumindest für (1) und (2):39:3 keine Grundlage für die Identifizierung der *einen* prominentesten Tonsilbe innerhalb einer syntaktischen Einheit höre: Vielmehr sind mehrere Silben gleich starke prominente Tonsilben, die folglich bei einer Tongruppenanalyse jeweils die Notation einer Tongruppengrenze erfordern. Zudem folgt in (1) auf die drei prominentesten Silben eine weniger prominente, aber immer noch deutlich akzentuierte Silbe, die laut Pheby vermutlich gar nicht als neue Tonsilbe in Frage käme, hier aber ein eigenes Tonmuster trägt. Diese auditive Analyse wird auch durch akustische Analysen gestützt. Wenn man nun jeder prominenten Silbe mit eigenständigem Tonhöhenverlauf ein Tonmuster zuordnen und folglich auch die dann geforderten Tongruppengrenzen an syntaktisch möglichst plausiblen Stellen ziehen wollte, dann ergäbe sich unter Verwendung von Phebys Notationskonventionen etwa folgende Analyse der Beispiele:

(1') (aus K 0):

7 D: // \ wie HATese denn // \ nich SCHISS von wegn

// \ mit deiner LUNge röntchen

// / daß de da: . dein RAUchen feststelln //

(2') (aus K 0):

1 D: [// / wenn die dich ABhörn // \ dann HÖRN die ob du rauchs //

2 E: // \ das SEHN die //

3 D: // / aso MEIN: hausarz // \ hat soFORT gemerkt daß ich rauche //

4 D: . // / der hat mich ABgehört // / un hat gesacht RAUchen sie

5 D: // / meint ich JAA // \ meint er JA // \ HÖRT man //

Zumindest an den bezeichneten Stellen in (1') und (2'): 1 und 3 zerreißen jedoch die theoretisch geforderten Tongruppengrenzen, die ja auch nach Pheby Analyse nicht in allen Fällen mögliche linguistische Pausen wären, *eine* zusammengehörige syntaktische Einheit, die auch prosodisch als *eine* einzige Einheit mit einer zusammenhängenden globalen Melodieführung signalisiert wird. Dieser Zusammenhang könnte nun allenfalls über die spätere Formulierung von Kombinationsregeln für Tongruppen additiv dargestellt werden; diese nehmen aber nicht die vom Sprecher als holistische Einheit präsentierte Konstruktion als Ausgangspunkt ernst, sondern orientieren sich an einer phonologischen Theorie.⁷

7 Auch das in der tonetischen Analyse entwickelte Konzept der 'Paratöne' (Yule 1980,

Im Beispiel (3) kann hingegen eine intern komplexe Organisation eines Redebeitrags nicht befriedigend analysiert werden:

(3') (aus K 1):

604 N: // \ a ICH hab jetzt AU überlegt ob ich nacher maGister .
 605 N: P:Rüfung also ZWischenprüfung WECHseln sollte //
 606 N: // \ weil irgnwie geFÄLLT mir das hier nich mehr //
 607 I: mhm

Hier kann zwar für die gesamte Einheit in den Zeilen 604–605 eine prominenteste Tonsilbe identifiziert werden (WECH), bei der dann folglich die Realisierung des angegebenen fallenden Tonmusters beginnen müßte. Jedoch geht durch die Ignorierung der gesamten vorherigen Struktur die Möglichkeit verloren, sowohl die prosodisch signalisierte Organisation und Einbettung der Selbstkorrektur in den Redebeitrag zu analysieren, als auch die übrige Tonhöhengestalt der gesamten Einheit in die Analyse einzubeziehen.

Dem letzteren Kritikpunkt könnte eine Analyse abhelfen, die weitere prominente Akzente als nur die Tonsilbe bzw. den Nukleus berücksichtigt. Während Crystal (1969) zwar prä-nukleare Strukturen einbezieht, aber lediglich das Tonhöhenniveau des sogenannten 'head' als hoch, mittel oder tief beschreibt, gehen die neueren generativen und modularen Modelle, die sich an Pierrehumbert (1980) und Selkirk (1984) orientieren, weiter: Dort wird die sogenannte Intonationsphrase, die der Tongruppe entspricht, als Einheit mit wenigstens einem obligatorischen Nukleus bzw. einer Fokussilbe mit einem (Nuklear-) Akzentton modelliert, vor der ggf. noch andere prominente Silben mit Akzentrönen auftreten können; daneben können weitere Phrasen- und/oder Grenztöne vorkommen (für das Deutsche vgl. Wunderlich 1988, Uhmans 1991). Die holistischen Akzenttonhöhenbewegungen der tonetischen Analyse werden hier in Tonsequenzen aus Hoch und Tief dekomponiert (\ entspricht H*T, / entspricht T*H, usw.) Dabei bleibt es bei der Annahme eines obligatorischen Nukleus pro Intonationsphrase.

Im Unterschied zur tonetisch-systemischen Analyse, die diesen Nukleus der (phonetisch) prominentesten Silbe zuordnet und sich damit die o. g. Probleme einhandelt, definiert die neuere Konzeption den Nukleus im Englischen positional: Der Nukleus ist einfach der letzte Akzent einer möglichen Reihe von Akzenten.⁸ Folglich muß dieser in keiner Weise auch phonetisch besonders ausgewiesen sein. Wodurch anders, als für und im Hinblick auf die Satzmodusunterscheidung, sollte diese Definition bedingt sein? Zugleich wird mit dieser

Couper-Kuhlen 1983) bringt hier keine prinzipielle Lösung, denn es soll größere thematische Zusammenhänge erfassen.

8 Für das Deutsche ergeben sich hier Übertragungsprobleme, die z. B. von Stechow/Uhmans (1986) diskutieren.

Definition des Konzept der Intonationsphrase gegenüber der Tongruppe noch stärker phonologisiert und noch mehr von der Notwendigkeit der Rückbindung an phonetische Evidenz entlastet. Die neueren nicht-linearen Modelle leisten bisher vor allem die Überführung der traditionellen Kategorien in ein algorithmisches Modell von Tonfolgen, das für die Generierung von Intonation verwendbar sein soll.

Für unsere Beispiele (1) und (2) wäre nach meinem Verständnis nun zwar vielleicht eine formale Lösung denkbar, wenn man das Problem der Beziehung der Intonationsphrase zu den syntaktischen Einheiten v. a. in (2): 39:4–5 außer acht läßt; diese Lösung scheint jedoch allein auf die Satzmodusdifferenzierung zugeschnitten zu sein. Die geordnete Einbettung der Selbstkorrektur in (3) könnte, soweit ich sehe, in keinem der beiden Modelle systematisch erfaßt werden. Typischerweise werden gerade solche Charakteristika der gesprochenen Sprache in den meisten bisherigen phonologisch orientierten Intonationsanalysen ja auch ausgeklammert. Deshalb trifft Abercrombies (1963) Kritik, daß sich linguistische und phonetische Forschung bis zu seiner Zeit nicht an Sprache in spontanen Konversationen, sondern fast ausschließlich an *spoken prose* als Datengrundlage orientiert habe, heute immer noch zu.

Als phonetisches Abgrenzungskriterium war oben die Längung des letzten Taktes der Tongruppe genannt worden; dies dürfte dem in der angelsächsischen Literatur häufiger erwähnen 'final lengthening' oder 'drawl' entsprechen (siehe etwa Crystal 1969: 206, Couper-Kuhlen 1986: 75, Cruttenden 1986: 38 ff.). Dieses Abgrenzungssignal taucht jedoch in den obigen Beispielen gar nicht auf (die Längung in (1): 37:8 ist wohl eher als Verzögerungssignal zu analysieren). Demgegenüber werden im Beispiel (3): 605 das Wort *also* und in 606 die Worte *weil irgnwie* mit schnellerem Tempo realisiert und damit wird hier der Beginn einer neuen Einheit signalisiert. Welcher Art diese Einheit ist, wenn es keine Tongruppe ist, muß hier offenbleiben.

Auch in meinem Gesamtkorpus tritt terminale Silbenlängung am Ende einer Einheit weniger häufig auf als ihr offenkundiges Komplementärsignal, nämlich Anakrusis, d. h. schnellere Vorlaufsilben zu Beginn einer neuen Einheit. Wenn demgegenüber traditionelle Analysen häufiger von terminaler Längung als von Anakrusis reden, dann könnte dies auf die zugrundeliegenden Datentypen zurückzuführen sein: In den bisher in Intonationsanalysen meistens zugrundegelegten monologischen Datentypen (Vorlesedaten, Interviewdaten, andere experimentell elizitierte Daten) war den Sprechern das Rederecht zugewiesen und es bestand i. d. R. keine Notwendigkeit (bzw. Eile), die Verteilung des Rederechts interaktiv zu organisieren. Demgegenüber ergibt sich in konversationeller Interaktion für den Sprecher regelmäßig das Erfordernis, sich am Ende von Rede- bzw. Turnkonstruktionseinheiten (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974) das Rederecht für eine Fortsetzung des Redebeitrags zu sichern (Schegloff 1982, 1987). Dafür ist dann natürlich ein schneller Anschluß der neuen Folgeinheit ein geeigneteres Mittel als eine Lautdehnung am Ende der Vorgängereinheit.

Somit zeigt sich auch hier, wie die Kategorien früherer Modelle auf die Beschreibung eingeschränkter Datentypen zugeschnitten sind, die nicht unbedingt auf die Gegebenheiten konversationeller Interaktion übertragen werden können.

Die prosodische Segmentierung soll der Analyse der Informationsverteilung bzw. Fokusstruktur von Sätzen dienen. Die Tonsilbe bzw. der Nukleus wird in funktionaler Hinsicht als 'Informationsschwerpunkt' bzw. 'Fokus' interpretiert, die Tongruppe bzw. die Intonationsphrase als phonologische Einheit, die im Zusammenspiel mit der syntaktischen Struktur die 'Informationsverteilung' bzw. die 'Fokus-Hintergrund-Gliederung' (Jacobs 1988) von Sätzen erzeugt. Für unser obiges Beispiel *der mensch denkt gott lenkt* scheint das einleuchtend, für die Beispiele (1)–(3) nicht für alle Einheiten. Dennoch scheint unbestreitbar, daß auch hier die Akzentsetzung und -verteilung im Zusammenspiel mit der syntaktischen und lexiko-semantischen Struktur analysiert werden muß. Dieser komplizierte Punkt soll im Rahmen dieses Aufsatzes jedoch nicht weiter diskutiert werden (vgl. hierzu Selting 1991 a: Kapitel 2.2.2.2.).

In der Literatur ist immer wieder über die Probleme der Identifizierung und Abgrenzung der Tongruppe diskutiert worden, und es hat nicht an Versuchen gefehlt, sie durch neue und ggf. unproblematischere Einheiten zu ersetzen (vgl. hierzu Couper-Kuhlen 1986: Kapitel 3.3., Uhmann 1991: 120 ff.). Es drängt sich der Eindruck auf, daß diese anhaltende Diskussion Ausdruck der Tatsache ist, daß die Einheit der Tongruppe/Intonationsphrase empirisch für viele Daten und Datentypen einfach nicht paßt.

Es ergibt sich also, daß eine Analyse, die sich am phonologischen Konzept der Tongruppe oder verwandten Einheiten orientiert, aus folgenden Gründen als Instrumentarium für eine Analyse natürlicher gesprochener Sprache ungeeignet und unangemessen ist:

- Als theoretisches phonologisches Modell ist die Tongruppe zu wenig systematisch auf die in natürlichen Daten verwendeten phonetischen Signale bezogen und nimmt die tatsächlich von Sprechern signalisierten phonetischen Einheiten und Signale als sinnvolle kommunikative Signale nicht ernst genug.
- Sie ist auf die Analyse und Beschreibung eingeschränkter Datentypen zugeschnitten, zumeist (i. d. R. von typischen Charakteristika gesprochener Sprache bereinigte) isolierte Sätze.
- Aufgrund der Notwendigkeit der Segmentierung nach Tongruppen kann sie den kohäsiven Zusammenhang von Texten prosodisch allenfalls über Regeln für die Kombination von Tongruppen additiv konstruieren, damit aber den kohäsiven Zusammenhang der von den Sprechern signalisierten holistischeren Einheiten als interaktiv relevante Gesamteinheiten zumeist nicht erfassen und würdigen.
- Durch die Konzentration des Interesses auf den Nukleus bzw. das Tonmuster der Tongruppe als relevanteste bzw. sogar einzig relevante melodische Gestalt präsupponiert sie, daß die relevanteste und ggf. sogar allein relevante

Funktion der Intonation die syntaktische Satzarten- bzw. Satzmodusdifferenzierung ist; die Diskussion dieses Punktes wird weiter unten fortgesetzt.

3.1.2. Ein alternatives Beschreibungssystem

Die Funktion der Intonation für die Organisation der konversationellen Interaktion ist mit dem kritisierten Modell offensichtlich nicht zu analysieren. Aus diesem Grunde ergibt sich aufgrund der bisherigen Kritik bereits die Notwendigkeit eines alternativen Systems von Analyse- und Notationskonventionen, das sich besser für die Analyse natürlicher Sprache eignet. Dieses System sollte so angelegt sein, daß es erlaubt, die von den Sprechern selbst signalisierten Einheiten als Ausgangspunkte der Analyse zu betrachten und mithin die prosodischen Signale als Ressource ernst zu nehmen. Die Frage ist dann: Wie sind diese Einheiten zu identifizieren? Was leisten die prosodischen Signale im Zusammenhang der durchzuführenden Interaktion? Grundkategorie des nunfolgend darzustellenden Beschreibungssystems ist die Kategorie der 'Intonationskontur' mit globalen und lokalen Tonhöhenbewegungen, die in Konkurrenz mit mindestens den weiteren prosodischen Signalisierungssystemen Lautstärke und Tempo die wichtigsten Signalisierungsmittel im Bereich der Prosodie der Konversation ausmachen. Das System ist das Resultat vornehmlich auditiver Analysen, die jedoch z. T. instrumentell abgestützt wurden.

Eine Intonationskontur ist eine aufgrund ihrer Tonhöhenverlaufsgestalt – und gegebenenfalls auch aufgrund ihres (wahrgenommenen) Rhythmus – von Analysierenden und Rezipienten als kohäsiv wahrgenommene prosodische bzw. melodische Einheit zwischen Grenzsignalen. Als Grenzsingale fungieren vor allem ein Bruch und Neuansatz in der melodischen Führung und/oder anakrustische, schnellere Silben am Beginn einer neuen Einheit, eventuell auch eine Lautdehnung am Einheitenende oder eine Abgrenzungspause. Der Begriff 'Kontur' wurde gewählt, weil er sich nur auf die prosodische bzw. intonatorische Konfiguration bezieht. Damit wird bereits begrifflich reflektiert, daß Prosodie, und insbesondere Intonation, als autonome Signalisierungssysteme aufgefaßt werden, die unabhängig von der Grammatik verwendet werden.

Eine Kontur konfiguriert Einheiten der gesprochenen Rede, sodaß sie als kohäsive Einheiten auf der Ebene der Turnkonstruktion und Gesprächsorganisation interpretierbar werden. Obwohl die Intonationskontur nie allein auftritt, bestehen dennoch für Text und Kontur voneinander unabhängige Konstruktionschemata. Wengleich in den meisten Fällen Text und Kontur in Konkurrenz miteinander Turnkonstruktionseinheiten konstituieren und abgrenzen, ist das keineswegs immer so. Konturen eines ersten Sprechers können von einem Folgesprecher über einen Sprecherwechsel hinweg im Folgeturn vervollständigt oder fortgesetzt werden, ohne einen prosodischen/melodischen Bruch zu

konstituieren. Weiterhin können Konturen in andere Konturen eingebettet oder mit weiteren Konturen zu einer größeren Einheit verbunden werden.

Zur Konstitution von Intonationskonturen werden globale und lokale Tonhöhenverläufe verwendet. Diese und andere prosodische Parameter werden – um eine möglichst überschaubare und genaue Zuordnung der notierten prosodischen Parameter zu den sprachlichen Einheiten in der Textzeile zu ermöglichen – in einer (oder wenn nötig, mehr als einer) Prosodiezeile unter der Textzeile von Transkriptionen notiert, so wie das in den folgenden Beispielen illustriert ist.⁹ (Siehe den Anhang für eine übersichtliche Zusammenstellung der Transkriptionskonventionen.)

Die wichtigste Größe ist die ‘kohäsive Akzentsequenz’. Sie wird konstituiert durch wenigstens einen oder die Abfolge mehrerer Akzente mit den dort jeweils gewählten lokalen Tonhöhenbewegungen auf einer globalen Tonhöhenverlaufslinie, ohne daß man von einem Nukleus in letzter Position ausgehen muß. ‘Vorlauf’ bezieht sich auf mögliche unakzentuierte Silben vor der Akzentsequenz.

Bevor ich diese Kategorien genauer erläutere, seien hier die drei obigen Beispiele in der alternativen Notation angeführt:

(1) (aus K.0):

37:7 D: . wie **HAT**ese denn nich **SCHISS** von wegn mit deiner
F(\ \
 8 D: **LUN**ge röntchen daß de da: . dein **RAU**chen feststelln
\ /)
<c>

(2) (aus K.0):

39:1 D: [wenn die dich **AB**hörn dann **HÖRN** die ob du rauchs
S(/ \)
 2 E: [das **SEHN** die
(\)
<p p>

⁹ Entgegen den weitestgehend parametrischen Beschreibungskategorien der Vertreter der *Phonology for Conversation* verwende ich weiterhin holistischere Beschreibungskategorien für die Notation von Akzenttypen und Konturen, die sowohl den Tonmustern der tonetisch-systemischen wie auch den Akzenttypen und Konturen der Bolingerschen Analyse noch relativ ähnlich sind. Sie sind auch unproblematisch in ein Tonsequenzmodell übersetzbar. Statt mit Kategorien wie Ton oder Akzent arbeiten die Vertreter des Ansatzes der *Phonology for Conversation* demgegenüber zunächst allein mit den diese Kategorien konstituierenden Parametern Tonhöhenverlauf, Lautstärke, Länge, Rhythmus usw. (siehe Local/Kelly/Wells 1986 bzw. Local/Wells/Sebba 1985). Die Hauptschwierigkeit der Arbeit mit vollständig parametrischen Kategorien sind m. E. praktischer Art. Einerseits setzt der Detailliertheitsgrad z. B. der von Local/Kelly/Wells (1986) exemplifizierten parametrischen Transkription optimal geschulte Phonetiker als Transkribenten voraus, andererseits bringt die notwendigerweise handschriftliche impressionistische Darstellung praktische Probleme bei der Darstellung und Verwaltung von Daten.

- 3 D: aso **MEIN**: hausarz hat so**FORT** gemerkt daß ich rauche .
 S(/ \)
 <d>
- 4 D: der hat mich **AB**gehört un hat gesacht **RAU**chen sie
 F[F(... / ... /)]
 <u>
- 5 D: meint ich **JAA** meint er **JA HÖRT** man .
 F(/) F(\ (\)]
- (3) (aus K 1):
- 604 N: a ICH hab jetzt AU überlegt ob ich nacher ma**GI**ster .
 F(/ \)
 <all all>
- 605 N: P:RÜfung also ZW**IS**chenprüfung WE**CH**seln sollte=
 \ <d T(\) > \)
 <all>
- 606 N: =weil irgnwie ge**FÄLLT** mir das hier nich mehr
 <c> F(\)
 < all >
- 607 I: mhm
 \

Im Folgenden werden die einzelnen Parameter genauer erläutert.

(a) Globale Tonhöhenverläufe

Globale Tonhöhenverläufe bezeichnen die wahrgenommene Tonhöhenbewegung innerhalb der gesamten Akzentsequenz, d. h. als einer Akzentsequenz, die mit einem einheitlich fallenden (F), steigenden (S), gleichbleibend mittleren (M), hohen (H) oder tiefen (T) Tonhöhenverlauf realisiert wird. Die Globaltonhöhenbewegung wird durch die Tonhöhenverläufe der unakzentuierten Silben und/oder der aufeinanderfolgenden Akzentgipfel konstituiert. Sie steht vermutlich in Beziehung zur sogenannten 'Deklinationslinie' (cf. e.g. Liberman/Pierrehumbert 1984).¹⁰ Runde Klammern „()“ geben die Länge der kohäsiven Akzentsequenz an. Wir sehen das in Beispiel (1), wo die gesamte Akzentsequenz einen fallenden Tonhöhenverlauf hat. In Fällen, in denen eine Einheit abgebrochen wird und eine Kontur quasi „hängenbleibt“, kann die Klammer offen bleiben (s. u. das Beispiel (6), Zeile 106).

¹⁰ Die genaue Beziehung zwischen dem wahrgenommenen Globaltonhöhenverlauf und der akustisch analysierten Deklinationslinie bedarf jedoch der weiteren Untersuchung (vgl. hierzu generell Couper-Kuhlen 1986: 82 ff.).

Durch eckige Klammern „[]“ wird eine größere Einheit angezeigt, in der zwei oder mehr kleinere Einheiten, z. B. aufgrund ihres kontinuierlich fallenden Tonhöhenverlaufs, eine größere zusammengesetzte Einheit konstituieren. Dies entspricht Couper-Kuhlens ‘Paratonen’ (1983). Ein Beispiel dafür findet sich in (2), Zeile 4–5.

Wird eine Einheit bzw. Kontur durch eine einheiten-interne Pause unterbrochen, wie in (1), Zeile 8, so kann der Sprecher oder die Sprecherin nach der Pause durch die Wiederaufnahme der Tonhöhe und der Lautstärke und durch die Fortsetzung der Einheit und des bisherigen globalen Tonhöhenverlaufs ‘Fortsetzung der Einheit’ signalisieren. Für die prosodische Fortführung steht in der Notation das „<c>“ für ‘continuation’ nach der Pause in der zweiten Prosodiezeile. Im Beispiel (3), Zeile 605 schiebt N mit einem ‘downstep’, „<d d>“, abgesetzt mit tieferer Tonhöhe eine Selbstkorrektur in eine noch un abgeschlossene Einheit ein, bevor sie danach zum fallenden Globalverlauf zurückkehrt und diesen fortsetzt.

Spezielle globale Tonhöhen, insbesondere H, können in Kombination mit anderen Parametern zur Signalisierung besonderer Bedeutungen der Einheit im Kontext verwendet werden, z. B. bei den sogenannten ‘erstaunten Nachfragen’ oder auch bei Unterbrechungen (vgl. Selting 1991 a, c). Diese Aktivitätstypen sind allein mit lokalen Tonhöhenverläufen nicht hinreichend beschreibbar.

(b) Lokale Tonhöhenverläufe: Akzenttonhöhenbewegungen und Vorläufe

Akzenttonhöhenbewegungen: Der wichtigste lokale Parameter ist der Tonhöhenverlauf in und nach akzentuierten Silben bis zur nächsten akzentuierten Silbe, d. h. in der Akzenteinheit.¹¹ Ich unterscheide zunächst fünf Akzent(proto)typen, die sich aus drei grundlegenden lokalen Tonhöhenbewegungen auf akzentuierten und unakzentuierten Silben zusammensetzen:

- (1) Einen ‘fallenden Akzent’ („\“), bei dem ein Tonhöhengipfel im Silbenkern einer primär oder sekundär akzentuierten Silbe bzw. kurz davor liegt und die Tonhöhe im Rest der Akzenteinheit fällt.
- (2) Einen ‘steigenden Akzent’ („/“), bei dem ein Tonhöhenental im Silbenkern einer primär oder sekundär akzentuierten Silbe bzw. kurz davor liegt und der Rest der Akzenteinheit steigt.
- (3) Einen ‘gleichbleibenden Akzent’ („-“), bei dem die Tonhöhe in der Akzentsilbe und im Rest der Akzenteinheit gleichbleibt und bei dem die Akzentuierung v. a. mithilfe der Parameter Länge und/oder Lautstärke konstituiert wird, manchmal mit Tonhöhen sprung nach oben oder unten.

11 Etwas komplizierter wird das Bild dadurch, daß bei gegenläufigen globalen und lokalen Tonhöhenverläufen die lokalen bald wieder in die globalen Verläufe übergehen. (Siehe hierzu Selting 1991 a: 56.)

Bei den 'fallend-steigenden' und 'steigend-fallenden' Akzenttypen wird in der Regel der erste Teil in und nach einer primär oder sekundär akzentuierten Silbe realisiert, der zweite Teil aber in und nach einer späteren unakzentuierten Silbe:

- (4) Beim 'fallend-steigenden Akzent' („\“¹) wird die erste fallende Tonhöhenbewegung ebenso wie ein fallender Akzent auf einer akzentuierten Silbe realisiert, die zweite steigende Tonhöhenbewegung folgt auf einer unakzentuierten Silbe sofort danach oder erst später in der Akzenteinheit.
- (5) Beim 'steigend-fallenden Akzent' („/\“¹) wird die erste steigende Tonhöhenbewegung ebenso wie ein steigender Akzent auf einer akzentuierten Silbe realisiert, die zweite fallende Tonhöhenbewegung folgt auf einer unakzentuierten Silbe sofort danach oder erst später in der Akzenteinheit.

Schließlich bezeichnen „...“ wie in (2), Zeile 4, eine Folge nicht weiter spezifizierter schwacher Akzente oder unakzentuierter Silben, die auf der Linie des Globaltonhöhenverlaufs liegen.

Akzente können unterschiedlich stark (prominent) sein, und sie können durch lokale Tonhöhenvariationen modifiziert werden. Akzenttonhöhenbewegungen mit größerer Bandbreite als in den umliegenden Akzenten werden mit Pfeilchen nach oben bzw. unten bei einem Akzent notiert, z. B. „↑\“ oder „↓/\“. Die zeitliche Organisation der Akzente konstituiert relativ regelmäßige, 'isochrone' oder unregelmäßige, 'unischrone' Akzentrhythmen (vgl. auch Bolinger 1986: 63 ff., Selting 1989).

Die Analyse der Akzente ist rein auditiv und relational; es bestehen weder theoretische Beschränkungen hinsichtlich der Zahl der in einer Einheit möglichen primären und sekundären Akzente, noch hinsichtlich deren Status (etwa als Nukleus).

Vorläufe: Die Vorlaufsilben am Anfang neuer Turnkonstruktionseinheiten werden oft mit einem melodischen Bruch, einem Tonhöhen sprung nach oben oder unten („<u>“ für 'upstep' bzw. „<d>“ für 'downstep'), von der vorherigen Einheit abgesetzt. Zum Beispiel wird in D's Beitrag in (2): Zeile 3 die neue Einheit mit einem <d> von der alten abgesetzt, in Zeile 4 hingegen mit einem <u>. Diese Signale werden v. a. als Abgrenzungssignale zwischen der alten und der folgenden neuen Kontur und Einheit verwendet. Auf ihre diskurssemantische Funktion wird hier nicht eingegangen.

Ebenso oft findet sich jedoch auch eine Tonhöhenfortsetzung („<c>“ für 'continuing/continuation'), und/oder die neue Einheit wird mit schnellen Vorlaufsilben (Anakrusis; notiert als „<all>“) und/oder einem schnellen Anschluß angeschlossen. Das ist im Beispiel (3) der Fall. Ein schneller Anschluß und/oder ein schneller Vorlauf ist ein Anschlußsignal, das erst retrospektiv mit dem Beginn einer neuen Einheit das Ende der alten Einheit impliziert.

Weitere prosodische Parameter aus den Bereichen Lautstärke und Sprechgeschwindigkeit werden mit den im Anhang angegebenen Symbolen in einer zweiten und eventuell weiteren Prosodiezeile notiert. So wird die gesamte

Äußerung in (2):39:2 leise (<p p>) formuliert. (Für weitere Beispiele s. u. die Extrakte (4)–(8).

Diese Parameter erfüllen wichtige Funktionen bei der Organisation der alltäglichen Interaktion, die hier nur angedeutet werden können. Globale und lokale Tonhöhenverläufe werden von Sprechern zu komplexen Konturen zusammengefügt, die in Kookkurrenz mit anderen prosodischen Signalen und dem Text bzw. syntaktischen, lexiko-semantischen und auch anderen Signalen verwendet werden, um Turnkonstruktionseinheiten herzustellen, abzugrenzen und zu kombinieren, Aktivitätstypen anzuzeigen und die Beziehung einer gegebenen Turnkonstruktionseinheit zu umgebenden Turnkonstruktionseinheiten und/oder den Stil eines Gesprächs zu kontextualisieren (Genaueres in Selting 1991 a). Diese sind allein mit lokalen Kategorien, wie sie der systemisch-tonetische Ansatz verwendet, nicht zu erfassen.

Wollte man die deskriptiven Kategorien dieses Modells formalisieren, so läge vermutlich eine erste Orientierung an den Arbeiten von Gårding (1983) und Ladd (1990) nahe, die ebenfalls mit einer Kombination von globalen und lokalen Kategorien arbeiten. Allerdings müßten m. E. die prosodischen Einheiten funktional anders als in diesen Ansätzen interpretiert werden.

Die Vorteile dieser Art von Notation und Analyse prosodischer Parameter sind:

- Die phonetisch-prosodische Strukturierung der Rede durch den Sprecher selbst wird zum Ausgangspunkt genommen, d. h. der Analysierende geht von der empirisch wahrgenommenen Phonetik aus, mit dem Ziel der Rekonstruktion und des Nachweises der für die Interaktionspartner interaktiv relevanten phonologischen Kategorien und Einheiten.
- Die Prosodie wird als autonomes Signalisierungssystem dargestellt, das in Kookkurrenz mit anderen autonomen Signalisierungssystemen wie der Syntax und der Lexik verwendet wird. Beziehungen zwischen diesen Systemen sind empirisch nachzuweisen und nicht a priori vorauszusetzen.
- Es wird nicht a priori von einer syntaktischen Funktion der Intonation ausgegangen. Das Ergebnis meiner bisherigen Analysen zeigt vielmehr, daß zwar die Akzentsetzung, im Sinne der Wahl der Akzentstellen der Einheit zwecks Erzeugung der intendierten Fokusinterpretation, in engem Zusammenspiel mit syntaktischen Prinzipien erfolgt (vgl. Selkirk 1984, Jacobs 1988, Rosengren 1991, Uhmman 1991, aber auch Bolinger 1986), die Wahl der Akzenttonhöhenbewegung aber eher auf interaktiver als auf grammatischer Ebene relevant ist.

Um die Probleme der tonetisch-systemischen und verwandter Analysen weiter im Mittelpunkt dieser Erörterung zu belassen, wird im Folgenden die dort übliche Interpretation der Tonmuster genauer beleuchtet.

3.2. Das Interpretationsproblem bezüglich der Funktion der letzten Tonhöhenbewegung der Einheit

In diesem Abschnitt geht es um die Probleme der allgemein üblichen Interpretation der letzten Tonhöhenbewegung der Einheit im Hinblick auf die Differenzierung grammatischer Satzarten oder semantischer Satzmodi. Zunächst werde ich wieder die tonetisch-systemische Analyse darstellen, bevor ich eine Alternative darlege.

3.2.1. Die allgemein übliche Analyse: Satzarten- bzw. Satzmodusdifferenzierung

Die Funktionen der Tonmusterselektion gibt Pheby mit 'Differenzierung' an. Sie leistet die 'Unterscheidung zwischen Satzarten' und die 'Unterscheidung innerhalb von Satzarten' (Pheby 1980: 874).

Die 'Unterscheidung zwischen Satzarten' bezieht sich darauf, daß die Wahl des Tonmusters zwischen der Interpretation eines Satzes als Aussage- oder Fragesatz entscheidet: „Ein Satz, der mit Tonmuster 1a (\) oder 1b (/) als Aussagesatz interpretiert wird, trägt die Intention einer Entscheidungsfrage und erhält die kommunikative Funktion einer Frage, wenn er mit einer – für die Entscheidungsfrage normalen – steigenden Intonation (Tonmuster 2a (/)) gesprochen wird“ (S. 874).

Die 'Unterscheidung innerhalb der Satzarten' bezieht sich darauf, daß mithilfe der Wahl unterschiedlicher Intonationen bei derselben Satzart, vor allem bei Entscheidungs- und Ergänzungsfragen, hinsichtlich der interpersonellen Markierung im Sinne von Interesse und/oder Höflichkeit markierte und unmarkierte Versionen dieser Fragesätze unterschieden werden (S. 875f. und 887). Jedoch weisen in Abhängigkeit von der syntaktischen Satzart beide Fragetypen „umgekehrte Markierungsverhältnisse“ auf: „Bei Ergänzungsfragen ist Tonmuster 1a (\) unmarkiert und Tonmuster 2a (/) markiert, und bei Entscheidungsfragen ist Tonmuster 2a (/) unmarkiert und Tonmuster 1a (\) markiert“ (S. 886). Dafür werden folgende Beispiele gegeben:

(75a) // \ wie heißen sie // („neutral“)

(75b) // / wie heißen sie // („höflich“)

und

(78a) // / kommt der **klempner** heute // (informativ unmarkiert)

(78b) // \ kommt der **klempner** heute // (informativ markiert)

(S. 887; vgl. hierzu auch Kohler 1977: 205 ff.).

Eine ähnliche, d.h. auf die Festlegung der Satzart bzw. des Satzmodus abzielende Analyse liegt, trotz ihrer anderen Terminologie und ihrer ganz anders gearteten modularen Gesamtansätze, auch den Arbeiten von Wunderlich (1988) und Uhmann (1991) (vgl. Kap. 3.5.2.2.) wie auch dem mit sehr viel differenzierteren Satzmodi arbeitenden Ansatz von Altmann u. a. (1989) zugrunde; und ähnliche Funktionen der Intonation bei derartigen Fragesatztypen sind traditionell auch immer für das Englische postuliert worden (vgl. dazu zusammenfassend Arndt/Janney 1987: Kapitel 6). Dennoch erscheinen mir weder die zugeschriebenen Einzelinterpretationen zu den isolierten Sätzen gerechtfertigt noch die Postulierung umgekehrter Markiertheitsverhältnisse besonders plausibel zu sein.

Weiterhin werden die postulierten Markiertheitsverhältnisse von meinen empirischen Daten in keiner Weise gestützt. Die Zuschreibung von unmarkierten und markierten Varianten der Fragesatztypen läßt sich anhand empirischer Daten aus meinen Konversationen weder quantitativ noch qualitativ rechtfertigen. Rein quantitativ gesehen, findet sich in meinem derzeitigen Korpus konversationeller Fragen die folgende Häufigkeitsverteilung für W-Fragen (Ergänzungsfragen) und Verb-Erst-Fragen (Entscheidungsfragen):

- W-Fragen mit fallender Intonation: 42
- W-Fragen mit steigender Intonation: 46
- Verb-Erst-Fragen mit fallender Intonation: 14
- Verb-Erst-Fragen mit steigender Intonation: 51

Hiernach ergibt sich bei den W-Fragen eine annähernd gleiche Vorkommenshäufigkeit der beiden Varianten, während bei den Verb-Erst-Fragen die angeblich informatorisch markierte Variante seltener vorkommt. Jedoch scheint Pheby seine Markiertheitszuschreibungen auch weniger in quantitativer als in qualitativer Hinsicht rechtfertigen zu wollen, wenn er auf die unterschiedlichen Interpretationen der jeweiligen Varianten eingeht. Über die Plausibilität der oben in Klammern gesetzten globalen Interpretationen im Sinne von Höflichkeit und Interesse mit Bezug auf einzelne kontextfreie Sätze kann man jedoch m. E. nur spekulieren.

Gegenüber dieser Zuschreibung von Globalinterpretationen zu Tonmustern in Abhängigkeit von der syntaktischen Satzart argumentieren Altmann u. a. (1989) sehr viel differenzierter. Hier wird weniger holistisch als in den anderen Ansätzen nach den einzelnen, die Satzmodi konstituierenden Merkmalen aus unterschiedlichen sprachlichen Bereichen gesucht. In diesem modularen Modell unterscheiden intonatorische Prototypen zwischen den Satzmodi ansonsten formidentischer Sätze (vgl. Oppenrieder 1988). Jedoch bleibt offen, in welcher Hinsicht diese Satzmodi in realer konversationeller Interaktion relevant sind (zur genaueren Auseinandersetzung mit diesem Ansatz vgl. Selting 1991a: Kapitel 1.1.3.)

Auch am Ende dieser Erörterung der Analyse der Funktion der letzten Tonhöhenbewegung in tonetisch-systemischen und verwandten Ansätzen stehen also Zweifel an der Plausibilität und Übertragbarkeit dieser Analyse auf die Verhältnisse der natürlichen Sprachverwendung in der konversationellen Interaktion.

Es stellt sich jedoch auch prinzipiell die Frage, wieso eine derartige Interpretation mit umgekehrten Markiertheitsverhältnissen, die der doch zunächst so viel plausibleren Hypothese entgegensteht, daß ein und dasselbe Tonmuster auch bei allen Fragesatztypen dieselbe Funktion ausdrückt, überhaupt zur anerkannten Hypothese werden konnte, obwohl keine klare Evidenz vorliegt.

Zum einen liegt die Prämisse zugrunde, daß die Intonation satztyp-unterscheidende Funktionen übernimmt, wenn die Syntax allein keine eindeutige Zuordnung zuläßt. Immerhin könnten z.B. Verb-Erst-Sätze ja auch den Satzmodus Imperativsatz, Exklamativsatz oder Adhortativsatz ausdrücken (vgl. Oppenrieder 1988: 170f.). Für den Entscheidungsfragesatz bzw. dessen unmarkierten Fall soll also die steigende Intonation die nötige Differenzierung im Hinblick auf die Satzmodusunterscheidung erbringen.¹² Zum anderen ist jedoch im Rahmen der vorliegenden Ansätze mit der bisher üblichen Methodologie auch gar keine andere Analyse als eine Korrelation von Syntax – oder semantischer gesprochen: Satzmodus – und Intonation durchführbar, ohne in eine zirkuläre Argumentation zu geraten. Diese Frage wird jedoch erst am Ende des nächsten Abschnitts genauer diskutierbar sein.

3.2.2. Die Alternative: Signalisierung interaktiv relevanter Aktivitätstypen

Wenn also eine Interpretation der letzten Tonhöhenbewegung in Fragesätzen im Hinblick auf eine Satzarten- bzw. Satzmodusdifferenzierung unbefriedigend bleibt, dann stellt sich die Frage, welchen Unterschied es denn dann in Fragen dieser Art macht, ob die Sprecher eine steigende oder eine fallende letzte Tonhöhenbewegung wählen. Diese Frage soll im weiteren mit Bezug auf empirische Daten aus meinem Korpus beantwortet werden. Da ich mich im Rahmen dieses Aufsatzes beschränken muß, kann ich diese Analyse hier nicht im Detail durchführen, sondern die Problematik nur exemplarisch diskutieren.¹³

Die folgenden Beispiele (4) bis (7) stehen für die vier hier in Diskussion stehenden Fragetypen, diesmal werden sie jedoch nach der letzten Tonhöhenbe-

¹² Siehe Oppenrieder (1988: 203 ff.) für einen Überblick über die intonatorischen Prototypen der von Altmann u. a. untersuchten Satzmodi.

¹³ Eine ausführliche Analyse findet sich in Selting (1991 a); speziell für w-Fragen bin ich dieser Frage auch bereits an anderer Stelle ausführlich nachgegangen (Selting 1992 a).

wegung geordnet: Zunächst eine W-Frage und eine Verb-Erst-Frage mit steigender letzter Tonhöhenbewegung, danach dieselben syntaktischen Satztypen mit fallender letzter Tonhöhenbewegung. Im Zentrum der Erörterung stehen die konversationellen Fragen in den mit einem Stern gekennzeichneten Transkriptzeilen.

(4) K4:

- 1189 L: JA . BUMM . DA hat ich mein **FETT WECK** ne
 [(\) (\) T,F (/ \ \ /)
 1190 ? : ((schnalzt))
 1191 E: un **WAS** has du geSA:CHT
 * M(\ /)
 1192 L: äh n **FIEL** mir ersmal **NICH** mehr viel ein
 S (/ /)
 1193 L: dann hab ich gesucht
 M(...)
 <all all>
 1194 L: na**JA** ich mein das wär nich so **EIN**fach
 [M(\ /)
 1195 L: **DIE KENN**tn sich alle nich
 M(\ /)
 1196 L: un **BIS** die mal **WARM**gelaufn wärn und ..
 M(\ /) -
 ((L setzt weiter fort.))

(5) K1:

- 796 N: hat ne gehirnerschütterung gehabt
 798 N: [und öh .. (?nun) is dicht ne
 799 I: mhm
 800 N: och wußte sie vorher au nich bis sie (???) zum arz
 801 N: gegangen is un der da .. tausend tests gemacht hat
 802 N: un dann meint er s: kam von der gehirnerschütterung
 803 I: [dja:
 804 N: [(?hja) n da kann man nichts mehr machn
 805 I: nee
 806 N: ((lacht))
 807 N: **FÄHRS** du denn **AUCH** jeden tach (1.0)
 * F(\ /)

- 808 R: ich HAB hier: . noch ne **WOH**nung (0.5)
F(\ \)
- 809 R: [also ich **WOH**ne in wilhelmshaven **ERST**wohnsitz
F(\ /)
- 810 N: [mhm
- 811 R: [und HAB hier (0.8) n **ZWEIT**wohnsitz
F(\ \)
- 812 N: [mhm .
∨
- 813 R: un:d dann bin ich am **WO**chenende immer in wilhelms**H**aven
S(/ /)
(1.0)
- 814 R: [un:d mittler**WE**ile auch: . **UN**ter der **WO**che einmal
F(/ \ \)
- 815 N: [mhm
∨
- (6) K1: ((Thema: die Überrepräsentation von Frauen in
Lehrveranstaltungen))
- 99 I: also **ICH** fin das immer **FÜRCH**terlich wenn: . n da
F(\ \) -
<all all> <1 1
- 100 I: sone **ÜBER**bevölkerung von **FRAUN** besteht
F(\ \)
1 1
- 101 N: find **ICH** **AUCH**
M(/ \)
<p p>
- 102 R: das is ja sowie**SO**: . grund**SÄTZ**lich ne
M(\) M(\ /)
- 103 I: **JAA** . aber in: . in **VIEL**n veranstaltungn is das so
M(\ F(/
- 104 I: mas**SI**:**V** da so ... *mh
(\) <gepreßt>
<1 1>
- 105 N: ((holt hörbar Luft)) wastu**DIERS** du denn .
* H(\)

- 106 N: [ich mein das KOMMT ja auch immer
 M(\ ...
- 107 R: [<all all all all>
 ich: mach auch DEUTSCH: und: muSIK
 M(/ \)
 <f f>
 <l l>
- 108 N: [ach SO:=
 M(\
- 109 R: [=also für mich is musik das ERste
 M(... \)
- ((Hiernach setzt N fort über die Situation in Germanistik.))

(7) K1:

- 354 R: da BIN ich nich geWESen das W(h)EIB ich nich
 F[(\ \) (\)]
 <all all all>
- 355 R: [((lacht))
 356 I: [((lacht mit))
 357 N: [WEIBt du auch nich was da RAUSgekommn is
 * F(/ \)
 358 R: NEEe
 (\ /)
- 359 R: . dhab ich NICHTS von geHÖRT bisher
 F(/ \)
 <p p>
- 360 N: JA das hab ich AUCH gelesen
 F(\ \)
 ((N setzt weiter fort.))

Inwieweit die von Pheby postulierten Bedeutungen der letzten Tonhöhenbewegungen mit Bezug auf diese Beispiele plausibel sind, möge jede Leserin und jeder Leser selbst beurteilen!

Aus der Sicht einer Interpretativen Phonologie der Konversation stellt sich die Frage, ob per letzter Tonhöhenbewegung unterschiedene Fragen nicht etwas konversationell Unterschiedliches leisten.

'Fragen' bilden den ersten Teil von Frage-Antwort-Sequenzen. Eine 'konversationelle Frage' ist also eine konversationelle Aktivität einer Sprecherin bzw. eines Sprechers, die eine Antwortreaktion des Rezipienten konditionell relevant

macht. Die Form der Frage legt einer möglichen Antwortreaktion des Rezipienten Restriktionen auf: Sie schließt kohärent an und liefert z.B. die erfragte, fokussierte Information. Nur so angeschlossene Aktivitäten sind überhaupt als 'Antwort' hörbar. Andernfalls gibt der Rezipient einen Hinweis/Account über seine Verletzung der konditionellen Relevanz, um eine mögliche weitergehende Interpretation dieser offiziellen Verletzung einer konditionellen Relevanz zu verhindern (vgl. auch Sacks/Schegloff/Jefferson 1974).

Wenn aber unterschiedliche Typen von Fragen tatsächlich unterschiedliche Antwortreaktionen relevant machen, dann wird sich aus der Analyse der Antwort Evidenz für die Unterscheidung der Fragetypen ergeben. Neben Fällen, in denen die Antworten erwartungsgemäß erfolgen, liefern auch gerade einklagende Reaktionen der Gesprächspartner auf nicht-erwartungsgemäße, „abweichende“ Antworten weitere Evidenz für die interaktive Relevanz unterschiedlicher Fragetypen.

Die Fragen mit steigender letzter Tonhöhenbewegung in (4) und (5) sind neufokussierende Fragen; die jeweils fokussierten Sachverhalte waren zuvor noch nicht thematisch gewesen. Die Fragenden konstituieren offenbar nicht-einschränkende „offene“ und gewissermaßen „echte“ Fragen, mit denen sie eine neue thematische Fokussierung einführen und das Rederecht mit weitem Spielraum, für eine ggf. uneingeschränkte und längere Antwort, an den Rezipienten vergeben, damit dieser nun das Thema weiterentwickelt. Es handelt sich eher um Gesprächsentwicklungsinitiativen als um Fragen in einem engeren Sinne. So geht in (4):1191 der Fokus von L's Erzählung über das schlechte Verhalten einer Lehrerin, die an ihrem Seminar teilnahm, zu ihren eigenen Reaktionen auf dieses Verhalten. In (5):807 führt N einen ganz neuen Fokus ein. In beiden Fällen beantworten die Rezipienten die Frage ausführlich.

Demgegenüber scheinen die Fragen mit fallender letzter Tonhöhenbewegung in (6) und (7) eine bereits etablierte Fokussierung weiterzuentwickeln. In diesem Sinne ist die Frage mit fallender letzter Tonhöhenbewegung dann keine nicht-einschränkende „offene“ Frage, sondern eine einschränkend weiterführende Frage oder die Überprüfung einer eigenen Inferenz, die das Rederecht mit engerem Spielraum an die Rezipienten vergibt. Bei diesen Fragetypen werden dementsprechend auch keine längeren Antworten erwartet. In (6):105 vergewissert sich N, ob R's Sicht, eine *Überrepräsentation* von Frauen in Seminaren sei normal, mit seinem Studienfach zusammenhängt; das läßt auch ihre abgebrochene Äußerung in Z. 106 vermuten. Als Antwort benennt R kurz seine Fächer. Hierauf signalisiert N mit *ach SO* in Zeile 108, daß sie zwar etwas anderes erwartet hat, ihr zuvor nicht explizit manifestiertes Verstehensproblem aber nun gelöst ist. Danach setzt N im Anschluß an die wiedergegebene Sequenz das Gespräch über die Situation im Fach Germanistik fort. In (7):357 stellt N eine Frage zum Ergebnis eines sie interessierenden Seminars, die von R kurz beantwortet wird, bevor N selbst das Gespräch weiter fortsetzt.

Die Beispiele (4)–(7) zeigten also Fälle, in denen die Rezipienten der Fragen

im Folgeturn offenbar entsprechend den mit den Frageformen nahegelegten Interpretationen und Erwartungen reagieren. Zumindest signalisieren die Frager keine Unzufriedenheit mit den Antworten. Das ist jedoch nicht immer so. Das Beispiel (8) zeigt einen „abweichenden“ Fall, in dem eine längere Antwort eingeklagt wird:

- (8) K2: ((Beginn eines neues Themas))
- 12 N: was HAS du denn da für NARbm ...
S(/ \ /)
- 13 I: ACH sod* . JA das: .. die SIEHT nur so:
H(\) M(\) - F(\
<all>
- 14 I: SCHRECKlich aus weil die nicht geNÄHT wordn is .
/ \)
- 15 N: was HAS enn da geMACHT
* M(\ \)
- 16 I: da hab ich mich mal geSCHNITTn inner SCHULE ..
< all > F(\ \ /)
- 17 I: also quasi n SCHUL*UNfall sach ich da immer zu
T, F(\ \) -
<all all>
- 18 I: ((lacht leise ca. 2 Sek.))
((Hiernach erzählt I das Ereignis.))

In (8) werden zwei W-Fragen formuliert. Die erste W-Frage in Zeile 12 hat sowohl eine global steigende als auch eine auf der letzten unakzentuierten Silbe noch steigende letzte Tonhöhenbewegung. Es handelt sich um eine neufokussierende Frage, die in die Kategorie der nicht-einschränkenden „offenen“ weiterführenden W-Fragen gehört, mit nach hinten verschobener letzter Tonhöhenbewegung. In der Antwort verschiebt I aber den Fokus von den *Narben selbst* (und ggf. deren Geschichte) zum *Aussehen dieser Narben* und scheint diese Frage nicht ausführlich beantworten zu wollen. Die dann folgende zweite W-Frage mit der fallenden letzten Tonhöhenbewegung in Zeile 15 fokussiert das Gespräch erneut auf die schon gestellte Frage nach den *Narben selbst*, dieses Mal jedoch gegenüber der ersten W-Frage enger auf die Geschichte (*was HAS enn da geMACHT*) fokussierend. Und diese Geschichte wird von I dann auch dargestellt. Nach der ersten kurzen Antwort von I in Zeile 16 läßt sie zunächst eine Pause, in der im Prinzip N das Rederecht erneut übernehmen könnte, bevor I nach weiteren „Zwischenaktivitäten“ (vgl. das Lachen) in Zeile 17 eine

Erzählung ankündigt und dann das zugrundeliegende Ereignis noch genauer schildert. Diese Elaboration der Antwort auf die zweite, dann einschränkender weiterführende Frage zur Erzählung könnte in diesem Fall noch als eine Reaktion auf die erste, „offene“ W-Frage interpretiert werden. Bei dieser Interpretation wäre die zweite Frage eine einklagende Frage, mit der ein ausführlicher und thematisch weiterführender Beitrag zur Gesprächsentwicklung angefordert wird, nachdem I auf die erste nicht-einschränkende Frage nicht ausführlich genug geantwortet hat.

Methodisch liefern gerade solche Fälle, in denen erwartbare Reaktionen eingeklagt werden, Evidenz für die interaktive Relevanz strukturell analysierter Fragetypen. In meinem Korpus geben in etwa einem Drittel der Fälle, in denen der Turn mit einer nicht-einschränkenden „offenen“ Frage an den Rezipienten vergeben wird, die Rezipienten nur eine kurze Antwort. In diesen Fällen können die Frager mit Hilfe einer Reparatüreinführung, einer zweiten Frage, oder auch nur mit Hilfe der Verweigerung der erneuten Turnübernahme durch den Fragenden eine ausführliche Antwort oder eine weitere Gesprächsfortsetzung durch den Antwortenden einklagen. Derartige Einklagungen finden sich fast nur nach nicht-einschränkenden „offenen“ Fragen, sehr selten nach einschränkend weiterführenden Fragen. Diese Einklagungen geben Evidenz dafür, daß die Interaktionspartner sich tatsächlich an den oben dargestellten erwartbaren Beziehungen zwischen Frageformen und deren unmarkierten Antworten orientieren und diese in abweichenden Fällen auch einklagen.

Meine Gesamtanalyse konversationeller Fragen ergab, daß konversationelle Fragen mit unterschiedlichen semantischen Beziehungen zum Vorgängerturn (Neufokussierung versus Fokusweiterführung) und unterschiedlicher letzter Tonhöhenbewegung unterschiedliche Fragetypen konstituieren, die auch unterschiedliche sequentielle Implikationen für die konditionell relevante Antwort nahelegen. Diese Bedeutung und Implikation wird weitgehend einheitlich durch die letzte Tonhöhenbewegung bei unterschiedlichen syntaktischen Satztypen und semantischen Beziehungen zum Vorgängerturn signalisiert.

Wenn diese Analyse zutrifft, dann ergibt sich daraus, daß die Prosodie konversationeller Fragen, insbesondere die Wahl und Konstitution der letzten Tonhöhenbewegung wie auch anderer prosodischer Strukturen, *unabhängig* von der Syntax der Äußerung ist. Dieselben syntaktischen Satztypen, wie z.B. W-Fragen und Verb-Erst-Fragen, können mit steigenden oder fallenden letzten Tonhöhenbewegungen formuliert werden. Nicht einmal bei Verb-Zweit-Inferenzüberprüfungen ist eine steigende letzte Tonhöhenbewegung konstitutiv für deren Interpretation als Inferenzüberprüfung, die eine Antwortreaktion erfordert; auch dieser Aktivitätstyp kann eine steigende oder fallende letzte Tonhöhenbewegung haben, macht dann aber je andere Rezipientenreaktionen relevant (Selting 1991 a).

Aus meiner Gesamtanalyse ergibt sich folgender Schluß: Die Prosodie ist ein autonomes Signalisierungssystem, unabhängig von der syntaktischen Struktur

der Einheit. In Konkurrenz mit der Syntax der Einheit und der semantischen Beziehung zum Vorgängerturn signalisiert und unterscheidet die Prosodie jedoch spezifische Typen konversationeller Fragen in spezifischen sequentiellen Positionen, die auch jeweils unterschiedliche Antworten nahelegen. Die Analyse der Antwort liefert retrospektive Evidenz für die Relevanz und Bedeutung unterschiedlicher Frageformen, die sich gegebenenfalls nur durch die letzte Tonhöhenbewegung unterscheiden.

Wenn aber bei diesen Fragetypen die Prosodie typ-unterscheidend ist, dann erlaubt erst eine Konversationsanalyse dieser Äußerungen, die die Reaktion des Rezipienten als Kriterium für die Validierung der Analyse und Unterscheidung der Fragetypen heranzieht, eine nicht-zirkuläre Argumentation. Demgegenüber untersuchen andere linguistische Ansätze, die allein die Frage analysieren, in einem ersten Schritt die „normale“, unmarkierte Intonation in systematischer Beziehung zu einer anderen Größe innerhalb der Frageäußerung selbst, in der Regel eben dem syntaktischen Satztyp oder dem semantischen Satzmodus. In einem zweiten Schritt werden dann die im ersten Schritt nicht erklärbaren Unterschiede mit globalen externen Faktoren wie 'Höflichkeit' oder 'Interesse' erklärt, die jedoch offenbar für nicht weiter empirisch nachweisbar gehalten werden. Demgegenüber liefert die vorliegende Analyse eine einfachere und konsistentere Beschreibung der empirischen Fakten, die auch für prosodische Parameter weitgehend einheitliche interaktive Bedeutungen rekonstruiert. Sie macht die Annahme umgekehrter Markiertheitsverhältnisse im Verhältnis der Intonation zu den unterschiedlichen Fragesatztypen überflüssig.

Ein alleiniger Rückgriff auf so diffuse Kategorien und holistische Globalinterpretationen wie 'Höflichkeit' oder 'Interesse' oder auch die Beschreibung als Satzmodi kann den Unterschied, den verschiedene Tonhöhenbewegungen bei diesen Satztypen erzeugen, nicht erklären. Dennoch sind diese Interpretationen nicht ganz unbegründet. Denn mit Hilfe der interpretativ-phonologischen Analyse kann dieser Unterschied nun als unexplizierte Interpretation der Tatsache rekonstruiert werden, daß unterschiedliche Frageformen den Turn mit unterschiedlich weitem Spielraum und damit mit unterschiedlichen sequentiellen Implikationen an den Rezipienten vergeben. Die Nicht-Einschränkung versus Einschränkung des Spielraums für die Antwort des Rezipienten könnte dann in Beziehung zu Interpretationen wie 'Höflichkeit' und 'Interesse' gesetzt werden (vgl. Brown/Levinson 1987).

Damit ergibt sich, daß die allseits übliche Annahme, Intonation stünde in einer systematischen Beziehung zu den grammatischen Satztypen bzw. semantischen Satzmodi, sich zumindest für Daten aus natürlichen Gesprächen nicht halten läßt. Meine Analyse erzwingt vielmehr die Annahme, daß zwar die Wahl der Akzentstellen für die Herstellung der semantischen Fokus-Hintergrund-Gliederung der Einheit in Beziehung zur Grammatik steht, daß jedoch die Intonation als autonomes Signalisierungssystem unabhängig von der Grammatik verwendet wird, um auf interaktiver Ebene als konstitutives Merkmal bei der

Unterscheidung von interaktiv relevanten Typen konversationeller Fragen zu dienen. Daraus resultiert die Notwendigkeit, zwischen der Analyse des Beitrags der syntaktischen Struktur (Wort-/Satzgliedstellung und Fragewörter), der semantischen Beziehung zum Vorgängerturn (des Fokus einer Äußerung als Interpretation seiner Akzentuierung und ggf. Wortstellung in Relation zum Vorgängerturn) und der Intonation bzw. weiterer prosodischer Parameter als autonome Signalisierungssysteme bei der Konstitution von Fragen zu differenzieren.

4. *Schluß*

In diesem Aufsatz wurde gezeigt, aus welchen Gründen bisherige von traditionellen Prämissen ausgehende Analyseeinheiten und -kategorien ungeeignet sind für die Analyse natürlicher Daten aus konversationellen Interaktionen. Die traditionellen Modelle sind auf satzgrammatische Problemstellungen des Linguisten zugeschnitten und nicht auf die Rekonstruktion der Mittel zur Organisation und Bewältigung der kommunikativen Erfordernisse von Interaktionspartnern in Gesprächen. Es wurde die Notwendigkeit eines alternativen interpretativ-prosodischen Ansatzes begründet, dessen Vorteile u. a. anhand der Untersuchung von konversationellen Fragen demonstriert wurden. Diese Untersuchung zeigte, daß die Analyse der Intonation als autonomes Signalisierungssystem, das Funktionen mit Bezug auf die Organisation der konversationellen Interaktion erfüllt, der traditionellen Analyse der Intonation mit Bezug auf das grammatische System überlegen ist und bisher nur unzureichend gelöste Probleme der Satzintonationsforschung besser erklären kann.

Ziel der interpretativ-prosodischen Analyse im Rahmen einer Interpretativen Phonologie der Konversation ist es, zu rekonstruieren, in welcher Weise phonologische Parameter und speziell die strukturellen Komponenten der Intonationskontur und andere prosodische Parameter wichtige Aufgaben bei der Einheiten- und Turnkonstruktion und bei der Gesprächsorganisation erfüllen. Ich gehe von der Annahme aus, daß sich unsere Sprache im allgemeinen wie auch phonologische und prosodische Kategorien im besonderen so herausgebildet haben, wie sie sind, weil sie auf die Lösung sich permanent stellender Aufgaben der Interaktionsorganisation zugeschnitten sind. Dennoch bildet jedes Einzelsystem ein autonomes System, auf das Interaktionspartner für die Konstruktion der für ihre Aktivitäten konstitutiven und typ-unterscheidenden Merkmalsbündel zurückgreifen. In dieser Perspektive können linguistische Strukturen systematisch als Ressource der Gesprächs- und Interaktionsorganisation untersucht bzw. neu definiert werden.

Wenn aber phonologische Untersuchungen letztendlich zur Modellierung natürlicher gesprochener Sprache beitragen sollen, dann stellt sich die Frage, ob auch im Rahmen abstrakterer phonologischer (Kompetenz-) Theorien Grund-

kategorien, die die Prämissen des kritisierten Modells teilen, ein geeignetes Ausgangsmodell sind. Meines Erachtens ist hier eine noch weitergehende als die üblicherweise angenommene Modularisierung vonnöten: Die Wahl der Akzentstellen für die Erzeugung des semantischen Fokus einer Einheit muß zwar in systematischer Beziehung zu grammatischen Prinzipien analysiert werden, dagegen muß jedoch die Wahl der Akzenttonhöhenbewegungen in systematischer Beziehung zu den Prinzipien und Organisationsmechanismen der konversationellen Interaktion beschrieben werden.

Anhang: Transkriptionskonventionen

Transkriptionszeichen in der Textzeile der Transkripte:

aber DA kam	primär akzentuierte Silben einer Einheit
aber DA kam	sekundär akzentuierte Silben einer Einheit
<u>S</u> icher	auffällig starker Akzent
si:cher	Längung/Dehnung eines Lautes
s:i:ch:er:	Dehnung eines ganze Wortes
.	kurzes Absetzen, kurze Pause bis ca. 0.5 Sek.
..	je Punkt ca. 0.5 Sek. Pause, hier also ca. 1 Sek.
(0.8)	Pause mit Längenangabe in Sek.
((lacht))	para- und/oder außersprachliche Vorgänge
(? er kommt ?)	vermuteter Wortlaut
a(l)so	nicht mit Sicherheit identifizierter Laut
*	deutlicher Glottalverschluß
ŋ, m	silbische Laute wegen Sonorität und Länge
=	schneller Anschluß
[ich gehe	simultanes Sprechen
jaha	

Intonationsnotation in der Intonationszeile:

<i>Globaltonhöhenverläufe:</i>	(vor der „(“ Klammer notiert)
F, S, H, M, T ()	Angabe des globalen Tonhöhenverlaufs vor der durch die Klammer angegebenen Akzentsequenz: F = fallend, S = steigend, H = hoch, M = mittel, T = tief (Klammern stehen i. d. R. vor dem ersten Akzent und am Ende der kohäsiven Einheit, bei Veränderungen zu global tiefen oder hohen Einheiten, wo auch der Vorlauf einbezogen ist, steht die erste Klammer dort, wo der Globaltonhöhenverlauf beginnt)

H, F()	Kombination von globalen Angaben
[()()]	zusammengesetzte Kontur mit nur schwachen oder keinen internen Grenzen zwischen unterschiedlichen Globalverläufen
(< >)	„eingefügte“ Kontur/Redepassage, nach der die vorherige Kontur wiederaufgenommen wird

<i>Akzent(proto)typen:</i> (immer innerhalb der „()“ Klammern stehend)	
\	fallender Akzent: F0 Gipfel im Silbenkern bzw. kurz davor und Rest der Silbe bzw. des Wortes und danach fallend:
/	steigender Akzent: F0 Tal im Silbenkern bzw. kurz davor und Rest der Silbe bzw. kurz danach steigend:
-	gleichbleibender Akzent: wird v. a. durch Lautheit und/oder Dauer konstituiert und wirkt ggf. wie etwas gegen den Globaltonhöhenverlauf gehalten:
∨	fallend-steigender Akzent: wie fallender Akzent auf einer akzentuierten Silbe plus steigende F0 auf einer späteren unakzentuierten Silbe
∧	steigend-fallender Akzent: wie steigender Akzent auf einer akzentuierten Silbe plus fallende F0 auf einer späteren unakzentuierten Silbe

Akzentmodifikationen:

↑/, ↓/	lokal größere Tonhöhenbewegungen bei einem Akzent, höherer Gipfel und/oder größere Bandbreite als bei den umliegenden Akzenten
...	Folge von schwachen Akzenten bzw. unakzentuierten Silben innerhalb des Globalverlaufs

Vorläufe: (immer vor der „()“ Klammer stehend)

\, /, -	Tonhöhenbewegung unakzentuierter Silben vor der Akzentsequenz: fallend, steigend, gleichbleibend
<u>	upstep beim Beginn der neuen Einheit
<d>	downstep beim Beginn der neuen Einheit
<c>	continuance, d. h. Tonhöhenfortsetzung, bei Fortsetzung und/oder Beginn einer neuen Einheit
<h>, <t>	hoher bzw. tiefer Vorlauf

Andere prosodische Parameter, die lokal oder global vorkommen und deren Länge durch die Position der „< >“ angegeben wird:

<f>, <f f>	forte, laut
<p>, <p p>	piano, leise
<l>, <l l>	lento, langsam
<all>, <all all>	allegro, schnell
<accel>	accelerando, schneller werdend
<rall>	rallentando, langsamer werdend
<cresc>	crescendo, lauter werdend
<dim>, <dim dim>	diminuendo, leiser werdend

Literaturnachweis

- [Abercrombie 1963] Abercrombie, David: *Conversation and Spoken Prose*. – In: *Studies in Phonetics and Linguistics*. By David Abercrombie. – London: Oxford University Press 1965. S. 1–9.
- [Altmann 1988] Altmann, Hans (Hrsg.): *Intonationsforschungen*. – Tübingen: Niemeyer 1988.
- [Altmann u. a. 1989] Altmann, Hans/Batliner, Anton/Oppenrieder, Wilhelm: *Das Projekt 'Modus-Fokus-Intonation'. Ausgangspunkt, Konzeption und Resultate im Überblick*. – In: *Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen*. Hg. v. Hans Altmann, Anton Batliner und Wilhelm Oppenrieder. – Tübingen: Niemeyer 1989. S. 1–20.
- [Arndt/Janney 1987] Arndt, Horst/Janney, Richard W.: *InterGrammar*. – Berlin etc.: Mouton de Gruyter 1987.
- [Auer 1986] Auer, Peter: *Kontextualisierung*. – In: *Studium Linguistik* 19 (1986), 22–47.
- [Auer 1990] Auer, Peter: *Rhythm in telephone closings*. – In: *Human Studies* 13 (1990), 361–392.
- [Auer 1992] Auer, Peter: *Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization*. – In: *The contextualization of language*. Ed. by Peter Auer and Aldo di Luzio. – Amsterdam: Benjamins. S. 1–37.
- [Bolinger 1958] Bolinger, Dwight L.: *A theory of pitch accent in English*. – In: *World* 14 (1958), 109–149.
- [Bolinger 1986] Bolinger, Dwight: *Intonation and its parts*. – Stanford: Stanford University Press 1986.
- [Bolinger 1989] Bolinger, Dwight: *Intonation and its uses*. – London: Edward Arnold 1989.
- [Brazil 1981] Brazil, David: *Intonation*. – In: *Studies in Discourse analysis*. Ed. by Malcolm Coulthard and Martin Montgomery. – London etc.: Routledge & KP 1981. S. 39–50.
- [Brazil/Coulthard/Johns 1980] Brazil, David/Coulthard, R. Malcolm/Johns, Catherine M.: *Discourse intonation and language teaching*. – London: Longman 1980.
- [Brown/Levinson 1987] Brown, Penelope/Levinson, Stephen C.: *Politeness. Some universals in language usage*. – Cambridge: C. U. P. 1987.
- [Brünner 1989] Brünner, Gisela: *Intonation und Diskurs*. – In: *Kommunikationstagung 1989*. Hg. v. M. Pätzold und P. Lindemann. – Akademie der Wissenschaften der DDR 1989. (= *Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte* 199) S. 233–244.
- [Coulthard/Brazil 1982] Coulthard, Malcolm/Brazil, David: *The place of intonation in the description of interaction*. – In: *Analyzing discourse: Text and talk*. Ed. by Deborah Tannen. – Washington, D. C.: Georgetown University Press 1982. (= GURT 1982) S. 94–112.

- [Couper-Kuhlen 1983] Couper-Kuhlen, Elizabeth: *Intonatorische Kohäsion: Eine makroprosodische Untersuchung*. – In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 49 (1983), 74–100.
- [Couper-Kuhlen 1986] Couper-Kuhlen, Elizabeth: *An introduction to English prosody*. – Tübingen: Niemeyer 1986.
- [Couper-Kuhlen 1989b] Couper-Kuhlen, Elizabeth: *Speech rhythm at turn transitions: its functioning in everyday conversation. Part I*. – Universität Konstanz, KonRI-Arbeitspapier Nr. 5, März 1989.
- [Couper-Kuhlen 1990] Couper-Kuhlen, Elizabeth: *Speech rhythm at turn transitions: its functioning in everyday conversation. Part II*. – Universität Konstanz, KonRI-Arbeitspapier Nr. 8, Januar 1990.
- [Couper-Kuhlen 1992] Couper-Kuhlen, Elizabeth: *Contextualizing discourse: The prosody of interactive repair*. – In: The Contextualization of Language. Ed. by Peter Auer and Aldo di Luzio. – Amsterdam: Benjamins 1992. S. 337–364.
- [Couper-Kuhlen/Auer 1988] Couper-Kuhlen, Elizabeth/Auer, Peter: *On the contextualizing function of speech rhythm in conversation: Question-answer sequences*. – Universität Konstanz, KonRI-Arbeitspapier Nr. 1, Januar 1988.
- [Cruttenden 1986] Cruttenden, Alan: *Intonation*. – Cambridge etc.: Cambridge University Press 1986.
- [Crystal 1969] Crystal, David: *Prosodic systems and intonation in English*. – London: Cambridge University Press 1969.
- [von Essen 1964] Essen, Otto von: *Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation*. – Ratingen: Henn 1964.
- [French/Local 1983] French, Peter/Local, John: *Turn-competitive incomings*. – In: Journal of Pragmatics 7 (1983), 17–38.
- [Gårding 1983] Gårding, Eva: *A generative model of intonation*. – In: Prosody: Models and Measurements. Ed. by Anne Cutler and D. Robert Ladd. – Berlin etc.: Springer-Verlag 1983. S. 11–25.
- [Gibbon 1976] Gibbon, Dafydd: *Perspectives of Intonation Analysis*. – Frankfurt etc.: Lang 1976.
- [Gibbon 1981] Gibbon, Dafydd: *A new look at intonation syntax and semantics*. – In: New linguistic impulses in foreign language teaching. Ed. by Allan James and Paul Westney. – Tübingen: Narr 1981. S. 71–98.
- [Gibbon 1984] Gibbon, Dafydd: *Intonation as an adaptive process*. – In: Intonation, accent and rhythm: Studies in discourse phonology. Ed. by Dafydd Gibbon and Helmut Richter. – Berlin etc.: de Gruyter 1984. S. 165–192.
- [Gibbon 1987a] Gibbon, Dafydd: *Intonation and discourse*. In: Text and discourse constitution: empirical aspects, theoretical approaches. Ed. by János S. Petőfi. – Berlin etc.: de Gruyter 1987. S. 3–25.
- [Gibbon 1987b] Gibbon, Dafydd: *Aspects of German Prosody*. Manuskript, Universität Bielefeld 1987.
- [Goldberg 1978] Goldberg, Jo Ann: *Amplitude shift – a mechanism for the affiliation of utterances in conversational interaction*. – In: Studies in the organization of conversational interaction. Ed. by Jim Schenkein. – New York: Academic Press 1978. S. 199–218.
- [Gumperz 1982] Gumperz, John: *Discourse strategies*. – London: Cambridge University Press 1982.
- [Halliday 1967] Halliday, Michael A. K.: *Intonation and grammar in British English*. – The Hague: Mouton 1967.
- [Jacobs 1988] Jacobs, Joachim: *Fokus-Hintergrund-Gliederung und Grammatik*. – In: Altman 1988. S. 89–134.
- [Jin 1990] Jin, Friederike: *Intonation in Gesprächen*. – Tübingen: Niemeyer 1990.
- [Kelly/Local 1989] Kelly, John/Local, John: *Doing Phonology. Observing, Recording, Interpreting*. – Manchester, New York: Manchester University Press 1989.

- [Knowles 1984] Knowles, Gerald: *Variable Strategies in Intonation*. In: Intonation, accent and rhythm: Studies in discourse phonology. Ed. by Dafydd Gibbon and Helmut Richter. – Berlin etc.: de Gruyter 1984. S. 226–242.
- [Kohler 1977] Kohler, Klaus J.: *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. – Berlin: Erich Schmidt Verlag 1977.
- [Ladd 1990] Ladd, D. Robert: *Metrical representation of pitch register*. – In: PDapers in Laboratory Phonology I: Between the grammar and physics of speech. Ed. by John Kingston and Mary E. Beckmann. – Cambridge: C. U. P. 1990. S. 35–37.
- [Levinson 1983] Levinson, Stephen C.: *Pragmatics*. – London etc.: Cambridge University Press 1983.
- [Lieberman/Pierrehumbert 1984] Lieberman, Mark/Pierrehumbert, Janet: *Intonational Invariance under changes in pitch range and length*. – In: Language sound structure. Studies in phonology presented to Morris Halle by his teacher and students. Ed. by Mark Aronoff and Richard T. Oehre. – Cambridge, Mass.: M. I. T. Press 1984. S. 157–233.
- [Local/Kelly/Wells 1986] Local, John/Kelly, John/Wells, William H. G.: *Towards a phonology of conversation: Turn-taking in Tyneside English*. – In: Journal of Linguistics 22 (1986), 411–437.
- [Local/Wells/Sebba 1985] Local, John/Wells, William H. G./Sebba, Mark: *Phonology for Conversation. Phonetic aspects of turn delimitation in London Jamaican*. – In: Journal of Pragmatics 9 (1985), 309–330.
- [Müller 1991] Müller, Frank Ernst: *Metrical emphasis: Rhythmic scansions in Italian conversation*. – KontRI 14, Arbeitspapiere des Projekts „Kontextualisierung durch Rhythmus und Intonation“, Fachgruppe Sprachwissenschaft, Universität Konstanz.
- [Oppenrieder 1988] Oppenrieder, Wilhelm: *Intonatorische Kennzeichnung von Satzmodi*. – In: Altmann 1988. S. 169–205.
- [O'Connor/Arnold 1973] O'Connor, J. D./Arnold, G. F.: *Intonation of Colloquial English*. – London: Longman 1973.
- [Pheby 1969] Pheby, John: *Intonation and Grammatik im Deutschen*. – Berlin: Akademie-Verlag 1969 (2. Auflage 1980).
- [Pheby 1980] Pheby, John: *Intonation*. – In: Grundzüge einer deutschen Grammatik. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K. E. Heidolph, W. Flämig und W. Motsch. – Berlin: Akademie-Verlag 1980. S. 839–897.
- [Pierrehumbert 1980] Pierrehumbert, Janet Beckenridge: *The Phonology and Phonetics of English Intonation*. – PhD diss., MIT 1980.
- [Reis/Rosengren 1991] *Fragesätze und Fragen*. Hg. v. Marga Reis und Inger Rosengren. – Tübingen: Niemeyer 1991.
- [Rosengren 1991] Rosengren, Inger: *Zur Fokus-Hintergrund-Gliederung im Deklarativsatz und im w-Interrogativsatz*. – In: Reis/Rosengren 1991. S. 175–200.
- [Sacks/Schegloff/Jefferson 1974] Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail: *A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation*. – In: Language 50 (1974), 696–735.
- [Schegloff 1982] Schegloff, Emanuel A.: *Discourse as an interactional achievement: Some uses of 'uh huh' and other things that come between sentences*. – In: Analyzing discourse: Text and talk. Ed. by Deborah Tannen. – Washington, D. C.: Georgetown University Press 1982. (= Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics 1981), S. 71–91.
- [Schegloff 1987] Schegloff, Emanuel A.: *Analyzing single episodes of interaction. An exercise in conversation analysis*. – In: Social Psychological Quarterly 50,2 (1987), 110–114.
- [Selkirk 1984] Selkirk, Elisabeth O.: *Phonology and syntax: The relation between sound and structure*. – Cambridge, Mass: M. I. T. Press 1984.

- [Selting 1987] Selting, Margret: *Descriptive categories for the auditory analysis of intonation in conversation*. – In: Journal of Pragmatics 11 (1987), 777–791.
- [Selting 1988] Selting, Margret: *The role of intonation in the organization of repair and problem handling sequences in conversation*. – In: Journal of Pragmatics 12 (1988), 293–322.
- [Selting 1989] Selting, Margret: *Konstitution und Veränderung von Sprechstilen als Kontextualisierungsverfahren: die Rolle von Sprachvariation und Prosodie*. – In: Stil und Stilisierung. Hg. v. Volker Hinzenkamp und Margret Selting. – Tübingen: Niemeyer 1989. S. 203–225.
- [Selting 1991 a] Selting, Margret: *Prosodie im Gespräch. Aspekte einer Interpretativen Phonologie der Konversation*. – Habilitationsschrift. Universität Oldenburg 1991.
- [Selting 1991 b] Selting, Margret: *Konversationelle w-Fragen*. – In: Reis/Rosengren 1991. S. 263–288.
- [Selting 1991 c] Selting, Margret: *Prosody as an activity-type distinctive cue in conversation: The case of so-called 'astonished questions'*. – Vortrag im Rahmen der 13. Jahrestagung der DGfS, 27. 2.–1. 3. 1991 in Aachen.
- [Selting 1992 a] Selting, Margret: *Prosody in conversational questions*. – In: Journal of Pragmatics 17 (1992), 315–345.
- [Selting 1992 b] Selting, Margret: *Intonation as a contextualization device: Case studies on the role of prosody, especially intonation, in contextualizing story telling in conversation*. – In: The Contextualization of Language. Ed. by Peter Auer and Aldo di Luzio. – Amsterdam etc.: Benjamins 1992. S. 233–258.
- [Sinclair/Coulthard 1975] Sinclair, John McH./Coulthard, R. M.: *Towards an analysis of discourse*. – London: Oxford University Press 1975.
- [von Stechow/Uhmann 1986] von Stechow, Arnim/Uhmann, Susanne: *Some remarks on focus projection*. – In: Topic, focus, and configurationality. Ed. by Werner Abraham and S. de Meij. – Amsterdam. S. 295–320.
- [Sweet 1971] Sweet, Henry: *The Indispensable Foundation. A selection from the writings of Henry Sweet*. Ed. by E. J. A. Henderson. – London: Oxford University Press 1971.
- [Uhmann 1988] Uhmann, Susanne: *Akzenttöne, Grenztöne und Fokussilben. Zum Aufbau eines phonologischen Intonationssystems für das Deutsche*. – In: Altmann 1988. S. 65–88.
- [Uhmann 1991] Uhmann, Susanne: *Fokusphonologie*. – Tübingen: Niemeyer 1991.
- [Wunderlich 1988] Wunderlich, Dieter: *Der Ton macht die Melodie – Zur Phonologie der Intonation des Deutschen*. – In: Altmann 1988. S. 1–40.
- [Yule 1980] Yule, George: *Speakers' topics and major paratones*. – In: Lingua 52 (1980), 33–47.